Die Deborah.

Jüdisch-Amerikanische Familienzeitung.

Vorwärts! meine Seele. תדרכי נפשי עז Vorwärts, mit Macht.

32. Jahrgang. Cincinnati, O., 7. September 1888. Nummer 10.

(Unlieb verspätet.)

לראש השנה
5649.

קוה ליהוה חזק ויאמץ לבך וקוה אל יי. לפ״ק

Sei gegrüßt in deiner Friedensstille,
Neujahrsabend feierlich und hehr;
Dicht verschleiert trittst du zu uns her,
Sei gegrüßt in deiner Andachtsfülle!

Wie ein Hausfreund wirst du eingeführet,
Israel nimmt hoffnungsfroh dich auf,
Wissend, daß ein guter Gott den Lauf
Unsres Lebens väterlich regieret.

Er, der Weltenschöpfer und Erhalter,
Lenkt Jeschuruns Schiff mit sichrer Hand,
Bringt es selbst durch Wogendrang ans Land,
Und verläßt es nicht im höchsten Alter.

Darum senden wir des Herzens Sehnen
Beim Beginn des Jahrs zu Ihm empor,
Und vereinen mit der Beter Chor
Unsern Festsinn, unsre Wehmuthsthränen.

Zaget nicht, wenn Elemente grollen,
Neider Haß das Judenthum bedroht;
Unser König wacht;—der Ew'ge Zebaoth
Wendt' zum guten End' das Uebelwollen.

Als im Kampf wir mit Amalek standen,
Siegte Mosis Schaar, die Gott vertraut.
Hoch des Glaubens Banner, muthig aufgeschaut!
Gottes Allmacht herrscht in allen Landen!

Fester d'rum den Bruderbund geschlossen,
Helfend den Verfolgten finstrer Barbarei!
Sei die Rüstung und das Feldgeschrei
In der Zukunft unsern Kampfgenossen.—

ואל ישענו אל יעזבנו. לפ״ק

Hempstead, Texas.

Rabb. H. Schwarz.

Der Krugpächter.

Novelle

von

G. Streckfuß.

I.

Freund! Nicht wünsch' ich Dir heute
Erfüllung des sehnlichsten Wunsches;
Denn es erfüllen sich oft
Auch Wünsche zu unserem Unheil,
Darum nur fleh' ich für Dich —
Scheint's Dir gleich herzlos und kalt —
Daß Du *erkennest*, *erstrebst*,
Was Dir zum Segen gereicht!

Die kleinen Dörfer Westpreußens nahe der polnischen Grenze zeichneten sich vor zwanzig Jahren durch keinen hohen Culturstand aus. Die Häuser waren meist aus Lehm aufgeführt und mit Stroh gedeckt. Man legte damals keine Isolirschicht auf das Fundament, und die Nässe des Erdbodens theilte sich den Lehmwänden dieser kunstlosen Bauten mit. Kein Putz wollte an den feuchten „Kathen" haften; sie waren anzusehen, wie Häuschen einer Spielzeugschachtel, mit denen Kinderhände so fleißig gespielt, daß nur hier und da ein Wenig ihrer einstigen Farbe zu erkennen war. Den Kathen war es ähnlich ergangen. Ihnen hatte Wind und Wetter so arg mitgespielt. Die Strohdächer waren zerzaust, die Mauern erweicht und drinnen wohnte das Elend und vergaß sein erbärmliches Dasein nur dann, wenn es die Branntweinflasche an die Lippen setzte, um den letzten Funken Vernunft gewaltsam zu betäuben oder auszulöschen. Bemächtigt sich dann schnell ein ohnmachtähnlicher Schlaf dieser Unglücklichen, so ist das ein seltenes Glück. Meistentheils erregt der Spiritus ihr Nervensystem derart, daß sie einem wilden Thiere gleich rasen. Frau und Kinder müssen — da sie nur einen Wohnungsraum haben — in den Schweinestall flüchten, wo sie geduldig warten, bis sich die Wuth des Berauschten gelegt hat. Hat die Frau das Regiment in Händen, dann geht es freilich anders. Dann leert sie die größere Hälfte der Branntweinflasche, mütterlichen Sinnes die Kleinen bedenkend; diese, weit entfernt sich durch das Beispiel abschrecken zu lassen, treten nach und nach in der Eltern Fußtapfen und „zahlen blutig heim, was jene litten."

Das Geld, das diese armen Menschen verdienten, wanderte zum größten Theil nach der Brennerei oder dem Kruge, der sich von den übrigen Häusern am Tage durch ein grünes Schild mit einem überschäumenden Glas Bier und einer gelben Semmel, am Abend durch wüsten Lärm, qualmende Lampen und hinausströmenden Schnapsgeruch kennzeichnete. Hier wurde Maß auf Maß notirt, wenn die Pfennige nicht mehr reichen wollten, nnd je länger die Zahlenreihe wurde, je größer der Durst dieser Unglücklichen, die keinen Weg sahen, ihrem Elend zu entrinnen, und mit berauschten Sinnen dem Abgrund zutaumelten. —

Selbstverständlich gab es auch hier wie immer Ausnahmen. Die sah man schon von Außen den Häusern an, deren Fenster nicht Sommer und Winter mit Papier verklebt waren, sondern von zierlichen Blättern des wohlriechenden Lavendels und den Blüthenzweigen der rothen Pelagonie umrankt waren, den Häusern, vor denen sich anstatt des hohen Düngerwalles ein eingezäuntes Gärtchen hinzog, in dem die Kinder nicht zum Gruß die Zunge ausstreckten, sondern dem Durchreisenden freundlich guten Tag zunickten, wie die Sonnenblumen und Stockrosen an der weißgetünchten Mauer. Das waren Ausnahmen, die Herz und Auge erfreuten, und diese Ausnahmen bildeten meist nüchterne, deutsche Arbeiter, für die der Krug nur da war, um das Salz zu den Kartoffeln und den Hering zu einem leckeren Abendbrot zu liefern. —

Das Gut P., welches die kleine, wilde Strugga durchfließt und nach Süd-West hin von der Drevenz begrenzt wird, besaß von Alters — oder genauer aus den Ritterzeiten — her die Gerechtsame eines Kruges, welcher dem Gut die bedeutende Pacht von hundert Thalern einbrachte. Da P. an ein großes Dorf grenzte und der Krug hart an der großen Landstraße lag, welche die Holzwagen und Getreidefuhren der benachbarten Güter passiren mußten, galt die Pacht dieses Kruges für ein einträgliches Geschäft, und als einst der alte Pächter bei einer blutigen Schlägerei das Leben inbüßte, fanden sich am nächsten Tage nicht weniger als neunzehn Kandidaten ein, die sich um diese vorzügliche Pacht bewarben.

Der erste aber, der schon bei Tagesgrauen erschien und geduldig in der Küche auf das Erwachen des Hausherren wartete, war der Jude Gabriel, ein kleiner, hagerer Mann, Ende der Vierzig, der ruhig und verständig sein Anliegen vortrug, die gewünschte Caution bei sich führte, auf alle Bedingungen einging und mit dem Contrakt in der Brusttasche den Hof verließ, als die anderen Bewerber heranrückten. Die Wuthausbrüche hörte Gabriel nicht, sonst wäre er umgekehrt und hätte die Pacht rückgängig gemacht, denn — gleichwie die Körperkraft verwegenen Muth erzeugt, erweckt nothwendig das Bewußtsein der eigenen Schwäche das Gefühl der Furcht. So war es bei Gabriel. Er besaß eine eiserne Kraft des Willens, aber keine der Muskeln und hatte erfahren, daß es nicht gut abläuft, wenn man im einsamen Wald seinen Feinden begegnet, die mit rußgeschwärzten Gesichtern über den ahnungslosen Fuhrmann herfallen und nach entsetzlichen Mißhandlungen das Geld herausfinden, welches er im Schaftstiefel wohl verwahrt glaubte.

Da Gabriel in dem Dorfe K., in welchem er seinen kleinen Kramladen hielt, unausgesetzt von der Feindschaft der Christen zu leiden hatte, beschloß er, der Uebermacht zu weichen. Die Pacht des Kruges in P. war seit langer Zeit sein sehnlichster Wunsch. Er hoffte, hierbei ein gutes Geschäft zu machen und seinen Widersachern aus dem Wege zu gehen. Das Glück schien sein neues Unternehmen zu begünstigen, freudig schritt er seinem Hause zu und verdoppelte seinen Schritt, als er Frau Sarah am Fenster erblickte.

II.

Warum blickt Dein dunkles Auge
In's Gewühl so wehmuthsvoll?
Denkst Du an das Leid, das alte?
Ahnest Du, was kommen soll?

Sarah war eine stattliche, blühende Frau, Mitte der Dreißig. Als ich sie zum ersten Mal sah, war sie ein sechzehnjähriges Mädchen, umwoben von jenem eigenthümlichen Reiz, welcher nur die Jugend einer Orientalin schmückt. Es war Markt in Thorn. Ich schlenderte zwischen den Krambuden umher, mich an dem bunten Leben und Treiben ergötzend. Da plötzlich blieb ich überrascht stehen. In einer Bude mit Bürsten und Besen stand die junge Sarah neben dem greisen Vater und blickte ernst in die wogende Menge. Ein dunkles Tuch hüllte ihre Gestalt ein, nichts um sie her lenkte den Blick auf sich, er mußte auf die leuchtende Schönheit ihres Gesichts fallen. Noch nie hatte ich so schöne Augen gesehen! Wehmuthsvoll und sehnsüchtig zugleich schimmerten sie im feuchten Glanze. Betrauerten sie ein verlorenes Glück? Ersehnten sie ein unereichbares?

Nichts von Allem. Im Gegentheil, Sarah war glücklich, glücklich wie ein Kind, in freudiger Erwartung der nächsten Jahreszeit, die es stets für die schönste hält. Sie wußte damals noch nicht, daß der Vater sie einem Ungeliebten zur Gattin bestimmt hatte, und wenn sie jetzt ernster als sonst schien, so war es nur, weil das heutige Geschäft ein schlechtes gewesen und ihre schlanken Finger nur wenig Geld in Empfang genommen hatten.

Das Leid aber, das aus ihren Augen sprach, war nicht ihr eigenes. Er war der Abdruck all' des Leides, das ihre Nation seit Jahrhunderten erduldet hat. Es spiegelt sich im Auge wieder, wie die dunkle Wolke in einem ruhigen See. Kein Sturm hat seine Tiefe aufgerührt und doch sieht er düster aus.

Sarah war Gabriels Weib, und sie wurde ihm eine treue Gattin, trotzdem sie ihn nicht liebte und, als Jahre vergangen, wurde sie eine glückliche Frau, denn es giebt zwei Wege. die zum Glück führen, der eine — die Liebe, der andere — die Pflicht! Letzterer aber ist steinig, denn es wandeln ihn nur Wenige, und wer es thut, läuft sich die Füße blutig. Sarah war den Weg der Pflicht gegangen und sie war belohnt worden durch die abgöttische Liebe ihrer Kinder nnd die Achtung und Verehrung, die ihr der Gatte zollte. Ihr dunkles Auge schaut jetzt nicht mehr wehmüthig aus, es blickte klug und fröhlich umher, wenn sie im Laden schaffte und durch das Glasfenster in der Thür die christliche Magd in der Küche beaufsichtigte. Da durfte kein „milchiges" Gefäß mit einem „fleischigen verwechselt, keine der vielen religiösen Vorschriften verletzt werden.

Sarah hielt streng an den alten Satzungen, trotzdem dieselben ihr theilweise vollkommen unverständlich waren. Meine Fragen nach Zweck oder Entstehung dieses oder jenes Gebrauches konnte sie nicht beantworten, wenn die Bibel sie hierbei im Stich ließ. Frau Sarah erröthete, so oft sie mir auf meine Fragen keine Antwort geben konnte, sie blickte zu Boden und sagte: „Was schad's, wenn ich die Satzung halte? Wenn man rütteln will, kann man an Allem rütteln." Dann eilte sie in die Küche, und ich sah sie dorten der neuen Magd das Putzen der kupfernen Gefäße zeigen.

Sie peinigte ihre Dienstboten oft durch übergroße Sauberkeit, denn bei den armen Juden findet man zumeist die peinliche

Ordnung, wie sie bei uns Christen de arme Mann nicht kennt.

Es war eine Freude, Sarahs kleinen Haushalt zu durchwandern Alles war jederzeit wie zu einer Musterung aufgestellt, so daß ein Spottvogel behauptete, Frau Sarah nähme jeden Freitag Inventar auf. Selbst im Laden sah es stets freundlich und ordentlich aus, und die emsig schaffende Frau hatte für jeden Kunden ein freundliches Wort und gutes Maß und Gewicht. Waren es Kinder, die sich auf die Zehen erheben mußten, um das Geld auf die hohe Tonbank zu legen, dann langte sie das Glas mit rothen und gelben Zuckerfischlein herunter, und die Augen der Kleinen strahlten selig, wenn sie auf die süßen Fischchen blickten — jedes Händchen erhielt eines — und in argen Zweifeln waren, ob sie das rothe oder das gelbe oder beide zugleich in das schmutzige Mündchen stecken sollten.

Sarahs Kinder — zwei Mädchen von neun und zehn Jahren — sah ich nie schmutzig. Der Lehrer sagte mir, es wären seine besten und artigsten Schülerinnen, trotzdem aber stellte er sie nie den andern Kindern als Muster auf. War dies wohlwollende Klugheit, um den fleißigen Jüdinnen durch solches Lob nicht die Gehässigkeit der ungezogenen Buben zuzuziehen? Nein, deshalb unterblieb das Lob nicht. Es vereinbarte sich nur nicht mit den Prinzipien eines seminaristisch gebildeten, christlichen Lehrers, ein „Judenkind" als Muster für seine Christenkinder aufzustellen. Ebensowenig hielt er es für seine Pflicht, die unartigen Buben zu bestrafen, welche die Jüdinnen mit Schmähungen und Verhöhnungen verfolgten. Rosalie und Hannah Gabriel flüchteten oft laut weinend in die Arme ihrer Mutter, deren Augen sich schmerzerfüllt auf die klagenden Kinder senkten.

Arme Sarah! Das Leid ihrer Nation war längst ihr eigenes geworden.

Mit der hartgearbeiteten Hand liebkoste die Frau sanft ihre Töchter, die sie nicht vor der Ungerechtigkeit schützen konnte. Sie mußte es ertragen, daß man mir Liebstes beschimpfte, weil sie eine Jüdin war.

Aber Sarah war nicht weichmüthig. Sie würgte den Schmerz hinunter, trocknete die Thränen der Mädchen und sagte: „Wenn Ihr Vater und Mutter habt und den Segen Eurer Eltern, was wollt Ihr mehr? Glaubt Ihr, daß Ihr allein es seid, die Ihr leiden müßt von den Christen? Sehet her" — sie strich die Haare von der Schläfe und deutete auf eine kleine weiße Narbe — „da, als ich aus der Schule kam mit einem Lob und als Muster den Anderen aufgestellt war, da traf mich ein spitziger Stein an die Schläfe, ich stürzte nieder und mein Blut benetzte die Straße. Wollt Ihr es besser haben, als es Eure Mutter gehabt hat, besser als alle unseres Volks, die wir es erleiden müssen, bis einst der Tag kommt, von dem geschrieben steht: „Denn siehe, ich will einen neuen Himmel und neue Erde erschaffen, daß man der vorigen nicht gedenken wird, noch zu Herzen nehmen. Sondern sie werden sich ewiglich freuen und fröhlich sein, über dem, das ich schaffe. Es soll darinnen nicht mehr gehört werden die Stimme des Weinens noch die Stimme des Klagens. Denn die Tage meines Volkes werden sein wie die Tage eines Baumes und das Werk ihrer Hände wird alt werden bei meinen Auserwählten. Wolf und Lamm sollen weiden zugleich, der Löwe wird Stroh essen wie ein Rind und die Schlange soll Erde essen. Sie werden nicht schaden, noch verderben auf meinem ganzen heiligen Berg, spricht der Herr."

Feierlich flossen diese Worte von den Lippen der gläubigen Jüdin und andächtig hörten ihre Kinder zu. Dieses feste Hoffen und Harren auf den Messias, der ihr Weinen in Freuden kehrt, dieser feste Glaube an der Propheten Wort: „Euch aber, die Ihr meinen Namen fürchtet, soll aufgehen die Sonne der Gerechtigkeit," dieser Glaube tröstete die schmerzerfüllte Mutter und beruhigte die aufgeregten Kinder. Sarah nahm die Bibel, schlug das fünfte Capitel der Klagelieder Jeremia auf und befahl ihren Töchtern, es auswendig zu lernen. Dann eilte sie in den Laden, aus dem ein ungeduldiges Klopfen ertönte. Sie wog den verlangten Reis und Kaffee ab, aber sie wog ihn heute nicht reichlich, sie hatte heute kein freundliches Wort für die junge Frau des Schäfers und kein Zuckerfischlein für das Kind, das sie erwartungsvoll anlächelte. Sie wandte den Kopf weg und hörte auf die herübertönenden Worte der Kinder: „Euch aber, die Ihr meinen Namen fürchtet, soll aufgehen die Sonne der Gerechtigkeit."

„Wann wirst du aufgehen, Sonne der Gerechtigkeit?" fragte sie in heißem Schmerz. Da plötzlich kamen ihr als Antwort jene Worte in den Sinn, die sie eben ihren Kindern zum Trost gesagt hatte: „Wolf und Lamm sollen weiden zugleich." Es wurde ihr dunkel vor Augen, sie lehnte den Kopf an den Thürpfosten und murmelte: „Wenn man rütteln will, kann man an Allem rütteln. Was hilft es, einen alten Bau niederzureißen, wenn man keinen neuen schaffen kann?"

Durch das kleine Fenster des Ladens sah sie ihren Gatten mit fröhlichem Gesicht dem Hause zuschreiten, da verscheuchte sie energisch die schwarzen Gedanken, sie wollte dem vielbeschäftigten Manne keinen trüben Empfang bereiten, seine Freude nicht durch einen Seufzer dämpfen. Als Gabriel seine Frau am Fenster erblickte, nickte er freudig und verdoppelte seine Schritte. Ein Lächeln überflog Sarahs ernste Züge. Sie konnte wieder fröhlich blicken, als der Gatte den Laden betrat und heiter rief: „Grüß Dich Gott, Sarahleben, das Geschäft ist gemacht!"

III.

Es zog eine Hochzeit mit lustigem Klang
Am Frühlingsmorgen den Rain entlang, —
Es schien die Sonne in's Thal.

Mich dünkt, schon einmal sah ich diesen Zug,
Nur daß da das Kränzlein 'ne Andere trug —
Es schien die Sonne in's Thal.

Bald darauf siedelte die Familie Gabriel nach P. über und nahm von dem Kruge Besitz. Der Gutsherr hatte denselben renoviren lassen. Die zerschlagenen Fensterscheiben waren erneut, die Schäden ausgeflickt, und das Haus von innen und außen getüncht. So bot es einen selten schönen Anblick dar, und doch lächelte Sarah nicht zufrieden, als sie über die Schwelle trat und ihre dunklen Augen prüfend umherwandern ließ.

Thüren, Fenster und Oefen waren mit einer dicken Schmutzkruste überzogen und hier — Frau Sarah trat zur Seite und hob den Saum ihres Gewandes empor, als fürchtete sie, der eingetrocknete Blutfleck könnte noch ihr Kleid röthen. Diese Frau war, wie gesagt, keine sentimentale Natur, aber hier schauerte sie zusammen und befahl der Magd, vor allen Dingen diesen Fleck fortzuscheuern. Sarah ging ihren Dienstboten stets mit gutem Beispiel voran, sie begab sich ebenfalls flugs an die Arbeit, fegte, räumte und scheuerte mit den Mägden um die Wette und hatte bald aus der, früher unheimlich schmutzigen Herberge ein sauberes Wirthshaus geschaffen, in das sich Säufer und Vagabunden nicht mehr hineingetrauten. Der Blutfleck aber wollte sich nicht wegscheuern lassen — er wurde fortgehobelt. Das alte häßliche Schild vertauschte Gabriel mit einem neu gemalten; „Gasthof zum deutschen Kaiser" stand darauf mit großen Lettern auf weißem Grunde. Als ich den Pächter fragte, weßhalb er sich gerade diesen Namen ausgesucht, sagte er mit Begeisterung: „Es giebt nur ein Deutschland und eine deutsche Gerechtigkeit."

Dieser Ausspruch aus dem Munde eines Juden frappirte mich ungemein. Er zeigte ein unparteiisches Urtheil, wie ich es niemals bei diesem, von uns so schwer gekränkten Volke erwartet hätte. Gabriel aber dachte an das Schicksal vieler Glaubensgenossen in anderen Ländern und sagte dankbar: „Es giebt nur ein Deutschland und eine deutsche Gerechtigkeit."

Der Besitzer von P., Herr Feldt, kehrte mit seiner Familie von einem abendlichen Spaziergang zurück. Er hatte den Rückweg durch das Dorf genommen, da Frau und Tochter die neuen Krugpächter, von deren Sauberkeit sie Wunderdinge vernommen, zu sehen wünschten. Vor dem Kruge blieb die „Herrschaft" überrascht stehen. Durch die saubergeputzten Scheiben warf eine strahlende Hängelampe einen hellen Schein auf die Landstraße und erleuchtete das Schenkzimmer, in dem es freundlich und ordentlich aussah, bis zu den letzten Bänken. Hinter der Tonbank stand Frau Sarah und erklärte eben einem Manne, daß sie alles andere ohne Baarzahlung verabfolgte, aber nicht Branntwein oder Spiritus.

„Ihr habt genug getrunken," klang es durch das geöffnete Fenster, „geht heim, morgen dankt Ihr's mir."

Der Mann aber, seiner Sinne nicht mehr mächtig, schlug dröhnend mit der Faust auf den Tisch und verlangte fluchend und schimpfend ein viertel Maß Branntwein. Sarah sah, daß hier kein vernünftiges Zureden helfen konnte, sie nahm ihre Zuflucht zu einer List.

„Ihr sollt es haben, Wisniewsky, aber erst geht zu Eurer Frau und bringt Ihr die Semmel, nach der Ihr herkamt," sie brach eine Reihe Semmeln durch und reichte ihm die Hälfte, „ich schenke sie ihr; schwarzes Brod ist nicht gut für sie, wo das Kind erst drei Tage alt ist."

Wisniewsky steckte die Semmel ein und schwankte hinaus. Vor der Gutsherrschaft zog er ehrerbietig die Mütze und bot alle Kraft auf, um nüchtern zu scheinen. Aber als er die „Panitwo" (Herrschaft) aus dem Gesicht verloren, setzte er wieder einen Fuß über den anderen und taumelte, weite Bogen beschreibend, seiner Kathe zu. Er lehnte sich schwerfällig an die Außenthüre und tastete nach dem Lederriemen, der den kunstlosen inneren Verschluß öffnet. Er zog an dem Riemen, ohne sich dessen bewußt zu sein, die Klinge flog in die Höhe, der Trunkene fiel im wirklichen Sinne des Wortes mit der Thür ins Haus und blieb dort bewußtlos in dem dunklen Raum liegen, in den der Nachthimmel durch das zerfetzte Strohdach schaute.

Nebenan wachte Wisniewsky junges Weib, von Fieberdurst gepeinigt, denn das irdene Töpfchen mit Wasser, das ihr eine mitleidige Nachbarin ans Bett gestellt hatte, war geleert. Kascha hatte ihren Mann gebeten, eine Semmel aus dem Krug zu holen, sie hatte Hunger und wartete seit Stunden auf des Gatten Wiederkehr. Bei dem Schein der düsterqualmenden Lampe starrte sie die niedrige, schwarzgeräucherte Decke an, an der lange, schwarze Spinngewebe gespenstisch hin und her flatterten. Der Wind fuhr durch den Schlot und jagte die Asche vom Herde. Eine große Spinne ließ sich langsam auf das Fußende des Bettes nieder. Sie kroch auf Kascha zu und erschien ihren aufgeregten Sinnen so groß wie ein Kinderkopf.

„Wie viele lange, dünne Beine sie hat. Zehn — zwanzig — hundert! Auf dem Rücken ein weißes Kreuz! Eine Kreuzspinne bringt Unglück — wie schnell sie näher kriecht — wie die Augen funkeln! — Die Spinne fortwerfen, anfaßen? Unmöglich! Aber sie kriecht immer näher und immer näher, sie drückt wie Centnerlast! — Fort! Fort! Sie kriecht auf das Kind zu! Auf mein Kind! Sie streckt die Arme aus, o, wie viele lange, dünne Arme — zehn — zwanzig — funfzig — hundert — tausend mehr, mehr als tausend Arme — sie will mein Kind erwürgen! — Fort! Fort!

Kascha schreit es gellend, schaudernd ist sie emporgeschnellt und jagt mit zitternden Händen die Spinne fort. Ein Halm der Strohhütte streift den Arm der jungen Frau; sie glaubt, es sei die Spinne und schlägt in entsetzlicher Angst um sich, das Ungethüm abzuschütteln, dann fällt sie matt zurück, ihre Pulse fliegen.

Es klappert die Thür. „Vielleicht, gewiß, er ist da!" Alles still. „Mann! Vater!" ruft sie leise. Er hört es nicht, er schläft nebenan seinen seligen Rausch aus.

Mit sehnsüchtigem Blick richtet sie die fieberglänzenden Augen nach dem niedrigen Ausgang. Es ist der Nachtwind, der in das offene Haus jagt, über den Trunkenen streift und an der schiefhängenden Thür rüttelt, als wollte er den Schläfer wecken.

Das Feuer auf dem Heerde ist längst verglimmt, es ist bitterkalt und doch meint die Kranke, es wäre unerträglich heiß, und sie wirft das Tuch ab, das die Nachbarin über das Bett gebreitet. Aber der Durst foltert Kascha mehr und mehr, sie kann nicht mehr mit der Zunge die trockenen Lippen befeuchten. „Nur einen Schluck Wasser!"

Mühsam richtet sie sich auf und starrt nach der Wassertonne. Da ist so viel Wasser, und sie muß hier verdursten. Wieder blickt Kascha nach der Thür, — er kommt noch immer nicht. Da legt sie leise das Kind aus ihrem Arm, das kleine rothe Gesichtchen mit unendlicher Liebe betrachtend und drückt leise, ganz leise ihre fieberhaften Lippen auf das winzig kleine, weiche Kindermündchen.

„Moja duszko" (mein Seelchen) seufzt sie „moja swotko duszko!" Dann wirft sie mit bebenden Fingern ein Kleid über, sammelt neue Kräfte und schleppt sich, vom wahnsinnigen Durst getrieben, nach der Wassertonne, hebt den Deckel ab — die Tonne ist leer. Ohnmächtig stürzt das arme Weib hin und bleibt länger denn eine Stunde bewußtlos auf den kalten Ziegelsteinen liegen.

Endlich kommt Kascha zu sich, ihre Zähne schlagen zusammen, sie kann sich nicht zurechtfinden. Wie kommt es nur, daß sie hier nahe der Thür, durch die der Wind bläst, auf der Erde liegt und neben ihr ein zerschlagener Wassertopf? Ach so — sie war durstig. Sie will sich aufrichten, aber die Füße versagen den Dienst. Sie bleibt geduldig liegen, der folternde Durst ist fort und die Kälte noch zu ertragen. —

Doch jetzt schüttelt der Frost ihren Körper, von Neuem macht sie einen Versuch, ins Bett zu gelangen — es geht nicht.

Da weint das Kind! Kascha fährt empor — wie stark ist sie plötzlich — ihr Kind friert! Mit beiden Händen umfaßt sie den Ständer, der den durchgebogenen Balken der Decke stützt, zieht sich empor und schleppt sich zu ihrem Kinde.

Ein Käuzelschrei tönt durch die Nacht. Das junge Weib sinkt schaudernd auf sein elendes Lager. Ich bin noch so jung — erst achtzehn zu Ostern — wer wird für mein Kind sorgen?"

Sie richtet sich auf und streicht mit fieberhafter Hast die langen, schwarzen Haare von den Schläfen. Schweißtropfen der Angst und Ueberanstrengung perlen von der Stirn. Der Aberglaube und die Furcht vor einem Tode ohne Absolution jagen ihr erregtes Blut noch schneller durch die Adern, und ihre Augen blicken mit wahnsinniger Angst nach der Thür, durch die noch immer nicht der Gatte kommt. Da weint das Kind wieder, „Moja duszko" murmelt sie, daß

Kind in ihre Arme nehmend, sie drückt einen langen heißen Kuß auf das schreiende Mündchen, dann sinkt ihr Kopf zurück, — der Todesengel hat ihre Lippen geküßt.

Und nebenan schläft Wiesniewsky seinen seligen Rausch aus. —

Am Morgen nahm die Nachbarin das schreiende Kind aus den Armen der Todten. —

Wiesniewsky geberdete sich wie ein Unsinniger; er raufte sich eine Handvoll Haare aus, aß den ganzen Tag keinen Bissen und betrank sich Abends bis zur Bewußtlosigkeit, in der er das kleine Geschöpf erwürgen wollte, das friedlich in der Wiege schlummerte. Als man den Leichnam der jungen Kascha in das Grab senkte, wollte der Wittwer mit hinabspringen. Er warf sich über den Sarg und schlug um sich, als man die schmucklose Todtenlade aus seinen umschlingenden Armen löste.

Alle waren mit seinem Schmerz zufrieden, welcher Jedem eben so natürlich erschien, als seine sinnlose Trunkenheit, die den Tod seines Weibes verschuldet hatte. Abends bei dem Leichenschmaus verlangte der Magen sein Recht. Wisniewsky versenkte seinen Gram im Essen, trank ein halbes Maß Branntwein und küßte zum Beschluß Kaschas ältere Schwester.

Sechs Wochen darauf zog eine Hochzeit, Wisniewsky und sein junges Ehegemahl, vor das Wohnhaus der Gutsherrschaft. Die Feier verursachte dieses Mal weniger Kosten als im vergangenen Jahre, denn die Hochzeitskleider waren noch wie neu. Auch das lange, weiße Atlasband des Bräutgamstraußes war noch zu gebrauchen, nachdem es Kaschas Schwester sorgsam ausgebügelt hatte. Den Brautkranz hatte das gnädige Fräulein aus kleinblätterigem Buchsbaum gewunden, die Bewirthung die gnädige Herrschaft übernommen. Die gnädige Frau schenkte sechs Eimer süßen Kaffee und drei Brote, der gnädige Herr einen ganzen Hammel. Es war ein üppiges Fest und beim „Vertanzen des Brautkranzes" auf ein erkleckliches Sümmchen zu rechnen. Braut und Bräutigam glänzten, als sie den silbernen Glückwunsch der Gutsherrschaft in Empfang nahmen und die Musik spielte als Jubelhymne dazu:

Morgenroth, Morgenroth,
Leuchtest uns zum frühen Tod!"

Unter jauchzendem „Hunuschah", wildem, unartikulirtem Freudengekreisch, fröhlichem Peitschengeknall, weithin hallenden Pistolenschüssen und flotter Tanzmusik jagten die vierspännigen Hochzeitswagen durch das Dorf an den leeren Kathen vorbei. Die Insassen waren nach draußen geströmt und jauchzten dem Hochzeitszuge ein wildes „Hunuschah" entgegen. In Wisniewsky elender Wohnung weinte ungehört Kaschas kleines Kind vor Hunger, bis Frau Sarah sich seiner erbarmte und dem Aermsten warme Milch brachte.

(Fortsetzung folgt.)

(Aus Allg. Ztg. des Judenthums.)

Die Israeliten von Rhodus.

(Schluß.)

Die einzige bestimmte Einnahme der Gemeinde ist die Fleischsteuer. Dieselbe beträgt ungefähr 2000 Frcs. jährlich, wird aber fast ganz zur Bezahlung von vier Schochtim verwendet, von denen der eine in Jerusalem pensionirt lebt.

Bei Gelegenheit der Feste wird eine Kollekte veranstaltet, die sehr wenig bringt, der Ertrag derselben wird unter die Bedürftigen vertheilt.

Vor Kurzem haben einige gutwillige junge Leute zwei Wohlthätigkeitsgesellschaften gegründet. Eine jede zählt 70 Mitglieder mit einem jährlichen Beitrag von 25 Piaster (5.25 Frcs.).

Es bleibt zu wünschen, daß sie gedeihen, denn es giebt nichts Traurigeres als eine Gemeinde ohne diese schutzbringenden Einrichtungen.

Es giebt drei Synagogen. Die beiden ältesten und bedeutendsten heißen: „Gadol" und „Schalom". Die dritte ist vor Kurzem gegründet worden, und ihre Revenuen werden zu Gunsten der Schule verwendet. Es giebt außerdem noch drei Betstuben. Diese Tempel bieten kein bauliches Interesse. Der Tradition zufolge wäre die Synagoge „Gadol" bald nach der Eroberung der Insel durch Suleyman gegründet worden.

Nach einem bedeutenden Erdbeben, welches im Jahre 1864 die Insel heimgesucht hatte, sandten der verstorbene Baron James von Rothschild und der Graf Abraham von Camondo namhafte Unterstützungen, die durch den verstorbenen Moses Menasche vertheilt wurden. Aus dem Ueberreste dieser Gaben ließ dieser letztere eine Talmud-Thora und einen Betsaal bauen, die den Namen der Geber tragen: Bet Jacob und Birkat Abraham.

Das Andenken der Unruhen, welche im Jahre 1840 in Rhodus stattgefunden, ist bei den Eingeborenen noch lebhaft. Es war der Rückschlag der traurigen Ereignisse von Damaskus. Ein Greis von 80 Jahren, Moses Alhadef, hat mir den Vorgang folgendermaßen erzählt:

Ein englischer Kaufmann aus Smyrna hatte einen jüdischen Agenten, Namens Elias Calomiti, nach Rhodus geschickt, um dort Schwämme anzukaufen, ein Artikel, der damals im Archipel in Blüthe stand. Die Griechen der Insel, die diesem Handel oblagen, sehen in Calomiti einen gefährlichen Konkurrenten und faßten einen tiefgehenden Haß gegen seine Rasse. Es war gegen Purim des Jahres 5600.

So wie die Nachricht der Vorgänge in Damaskus bekannt wurde, sahen die Griechen darin eine Gelegenheit zur Rache. Ein armer halbverrückter Händler, Eliakim de Leon Stambuli, wurde angeklagt, ein griechisches Kind entwendet zu haben, und in's Gefängniß gesteckt. Auf das Versprechen hin, daß man ihm eine vortheilhafte Stellung geben würde, erklärte Eliakim, daß er das Kind gestohlen habe und es dem Notablen David Mizraki anvertraut habe. Auf Grund dieser Erklärung eines Verrückten stürzte sich eine ganze Abtheilung Gendarmerie am Tage vor Purim in das jüdische Viertel; während eines feierlichen Mahles wurden zehn Notable, darunter der verstorbene Oberrabbiner Jacob Israel, Vater des heutigen Oberrabbiners, festgenommen; sie wurden in Einzelzellen gesteckt und furchtbaren Folterqualen unterworfen. Rabbi Jacob mußte seinem Kerkermeister seinen Ring schenken, um dessen Eifer zu mäßigen.

Inzwischen begab sich die Gemeinde in die Synagogen, um das himmlische Erbarmen zu erbitten. Das Entsetzen war groß. Kein Jude durfte das Viertel verlassen. Yussuf Pascha und sämmtliche Konsular-Agenten hatten der sinnlosen Anklage Glauben geschenkt, umsomehr, als sie noch von zwei Renegaten bestätigt wurde. In den israelitischen Häusern wurde, ohne Erfolg, Haussuchung gehalten. Mit großer Mühe gelang es dem Rabbiner Abraham Armodo, die Stadt zu verlassen, um in Smyrna die Klagen der Gemeinde Rhodus anzubringen.

Nach zweiwöchentlicher Haft und zahllosen Aengsten wurden die zehn Notablen frei gegeben, und es begab sich alsbald eine Deputation von acht Personen nach Konstantinopel. Das verschwundene Kind fand sich in Syra wieder. Der Gouverneur Yussuf Pascha wurde abgesetzt. Der Zufall wollte, daß gerade am Purimfest des darauffolgenden Jahres der kaiserliche Firman, welcher in Folge der Schritte von Cremieux und Montefiore erlangt wurde, in Rhodus veröffentlicht wurde. Es wurden öffentliche Feste gefeiert; auf offener Straße und beim Rabbiner wurde an großen Tafeln gespeist.

Heute noch wird in den Familien der Notablen, die zur Zeit gefoltert wurden, am Abend des Purimfestes ein Lobgesang angestimmt. Außerdem verschaffte man mir zwei Briefe, in hebräischer und türkischer Sprache gedruckt, die von den Oberrabbinen von London, Salomon Hirsch und David Mildola am 29. Sivan 5600 an Sir Moses Montefiore gerichtet wurden. Die Schreiber stützen sich auf verschiedene rabbinische Autoritäten, um feierlich zu bestätigen, daß die gegen die Juden vorgebrachte Anklage eine verläumderische ist.

Verschiedene Dokumente weisen darauf hin, daß die Niederlassung der Juden in Rhodus vor sehr vielen Jahren stattgefunden hat.

Unter Anderm erzählt man sich die Legende von dem Juden des siebten Jahrhunderts, der die Ueberbleibsel des berühmten Kolosses ankaufte, welche seit dem Jahre 222 vor der gewöhnlichen Zeitrechnung den Boden bedeckten. Man nennt Emessus in Syrien als die Heimath dieses Juden; doch mußte er wohl Rhodus bewohnen, denn ein Fremder hätte ein so großes Unternehmen nicht gewagt, da 900 Kameele kaum genügt hätten zum Transport des Kupfers am Koloß.

Der Gottesacker ist sehr groß und ohne Umzäunung. Eine große Anzahl der Grabstätten scheint sehr alt, wenn sie auch ohne Inschrift sind. Die Grabsteine sind viereckig und ungefähr 30 Centimeter hoch. Mitunter befindet sich ein kleines weißes Stück Marmor auf der Außenseite eingelegt, worauf die Inschrift eingegraben steht; die älteste, die ich finden konnte, war vom Jahre 1640.

Das bedeutende Werk: „L'ile des Rhodes" von Eduard Biliotti und dem Abbe Cuttret (Compiegne, 1881) enthält Seite 330 folgende Stelle: Die Sage erzählt, daß 200 israelitische Volontaire, zumeist Waffenschmiede, sich bei der Vertheidigung der italienischen Bastion, die ihr Viertel schützte, mit Ruhm bedeckten, und daß ihr Oberhaupt einen ruhmreichen Tod gefunden, indem er sich in die Bresche stürzte, auf die der türkische Offizier seine Fahne aufgepflanzt hatte. Als die Ritter ihm zu Hülfe eilten, hatte er den letzten Athemzug gethan und hielt in der einen Hand die Fahne, in der andern seinen Degen, der noch von dem Blute der erschlagenen Feinde rauchte."

Diese Thatsache beweist, daß die Israeliten Rhodus lange vor der Eroberung Suleymans (1523) bewohnten, daß sie eine ordentliche Organisation hatten und sich zu vertheidigen wußten. Ich neige sogar zu der Ueberzeugung, daß sie bereits zu Zeit der Sarazenen, vor Occupation der Insel durch die Ritter vom Johannisorden (1309), eine Gemeinde bildeten. Diese mußten den Juden nicht besonders hold sein und mögen den Ausgewiesenen aus Spanien 1492 kaum die Arme geöffnet haben. Sie mußten bei ihrer Ankunft in der Insel eine jüdische Gemeinde vorfinden, die ihr Vertrauen zu gewinnen wußte und von denen eine Anzahl das Waffenschmiedhandwerk ausübten. Später kam das spanisch-jüdische Element hinzu, das überall seine Sprache und Sitten einführte.

Man kennt auch die Legende jenes anderen Juden, der durch Verrath den Türken die Eroberung von Rhodus erleichtert hätte. Das oben genannte Werk (Seite 327) behauptet, es sei ein fremder israelitischer Arzt gewesen, dessen Namen unbekannt geblieben. Man überraschte ihn, als er einen Brief in das türkische Lager warf; er wurde hingerichtet.

Aber Suleyman hatte viel wichtigere Verbündete in der Festung, so den Ritter von Amaral. Einige glaubten auch, er sei ein jüdischer Arzt im Dienste von Rhodus gewesen, ein um so größerer Irrthum, als Amaral die Juden haßte und jede Gelegenheit benutzte, um ihnen seinen Haß zu zeigen. Andere Schriftsteller sagen, daß dieser Verräther ein Renegat war, Namens Libertos Comento. Alle Apostaten sind ähnlicher Handlungen fähig, aber es ist ganz wahrscheinlich, daß der fremde Amaral und Zomento nur ein und dieselbe Person sind, und daß diese Anklage auf Amaral allein zurückfallen muß, dessen Rolle nicht kontestirt worden ist. Man darf nicht vergessen, daß man damals zur Gewohnheit hatte, den Israeliten alle Missethaten zuzuschreiben, die die eigenen Feinde begangen hatten.

Vermischtes.

— (Der verblichene Kaiser Friedrich als Freimaurer.) — Gerade zu der Zeit, als Kronprinz Friedrich Wilhelm als Verlobter nach England kam (1858), gelangte zur Kenntniß des Großmeisters der „Großen Loge von England", des Grafen von Zetland, daß jüdische Brüder mit dem Certificate der englischen Großloge in preußischen Logen als „Besuchende" nicht zugelassen werden. Die „Große Loge von England" erhob hiergegen Protest, und als die „Große Loge Royal York zur Freundschaft" in Berlin dies „als alte Gewohnheit und als seit 40 Jahren giltigen Beschluß" hinstellte, wurde der Groß-Sekretär beauftragt zu erklären, daß dies dem Recht, der Ehre und der Integrität der englischen Großloge widerspreche. Es wurde nicht blos Protest erhoben, sondern auch das Repräsentationsverhältniß abgebrochen. Trotzdem blieb es beim Alten, und die jüdischen Freimaurer fanden in keiner der den preußischen Großlogen unterstellten Tochterlogen Einlaß. Da ereignete es sich, daß der zum Besuche seiner Braut in London weilende Prinz, von dem Wunsche beseelt, einer „Arbeit" der „Großen Loge von England" beizuwohnen, dieser einen Besuch abstattete. Der Großmeister wurde vorher von dem Eintreffen des Prinzen verständigt, und als dieser im Logenhause anlangte, wurde er mit den ihm zustehenden Ehren empfangen. Mit rückhaltsloser Wahrhaftigkeit, doch unbeschadet der dem hohen Gast gebührenden Ehrerbietung bedeutete der Großmeister dem Prinzen, daß die „Große Loge von England" den Mitgliedern der preußischen Logen den Eintritt in den Tempel so lange verweigern müsse, als letztere die in England aufgenommenen jüdischen Brüder nicht als gleichberechtigt anerkennen. Der Prinz versprach, sofort nach seiner Rückkehr in die Heimath für die Aufhebung dieser Anordnung Sorge tragen zu wollen, und in der That wurde jenes Edikt der preußischen Großlogen sofort aufgehoben. (J. G.-Z.)

— Als der Wiener Schauspieler Rott, der Freund Saphirs, bei einem Disput diesem in der Erregung zurief: „Du bist ein Esel!" fragte ihn dieser schelmisch: „Sag' mal Rott, bin ich nun Dein Freund, weil ich ein Esel bin, oder bin ich ein Esel, weil ich Dein Freund bin."

Geh nach dem Westen!

Kein Theil der Ver. Staaten verspricht eine so günstige Gelegenheit, um Geld zu verdienen, als dies in Great Falls, Mont., resp. in der eröffneten Indianer-Reservation der Fall ist, sei es in der Anlage irgend eines Geschäftes, Capitalienanlagen, in Minen oder Landwirthschaft. Auskunft über Fahrpreise, Karten und specielle Einzelheiten ertheilt C. H. Warren, General-Passagier-Agent der St. Paul, Minneapolis und Manitoba R. R., St. Paul, Minn.

Die Deborah.

Herausgegeben von

The BLOCH Publishing and Printing Company

45, 47, 49, 51, 53 u. 55 McFarland Str.,

Office: Corner Plum & McFarland Sts.

Isaac M. Wise, - - Redakteur

Cincinnati, 7. September 1888.

„Die Deborah" erscheint wöchentlich, als Allgemeine jüdische Familienzeitung, und ist der Erbauung und Belehrung gewidmet.

Abonnenten und Andere, welche alte Exemplare verlangen, mögen gef. die Nummer oder das Datum der Ausgabe der gewünschten Blätter angeben. Wenn dies nicht geschieht, ist es uns unmöglich, zu erkennen, welche Blätter wir schicken sollen.

Subscriptionspreis:

Deborah	$2 00
„ nach Europa	2 50
„American Israelite"	4 00
Sabbath Visitor"	1 50
Deborah u. American Israelite an eine Adresse	5 00
Deborah und Visitor	3 00
Israelite und Visitor	5 00

Postgebühren nach Europa betragen 50 Cents extra.

Anzeigen-Gebühren:

Dankes- und Beileids-Beschlüsse,	5 00
Heiraths-, Geburts- und Todesnotizen, jede	1 00

Raten für sonstige Annoncen werden auf Anfragen hin bekannt gemacht.

(Aus „Jeschurun".)

Die Berliner „Prot. Kirchenztg." über Prof. Treitschke's Auslassungen.

Die „Protestantische Kirchenzeitung" vom 8. August läßt sich über den ziemliches Aufsehen erregenden Aufsatz des Herrn von Treitschke folgendermaßen aus: „Herr v. Treitschke widmet den beiden ersten deutschen Kaisern, die binnen hundert Tagen ihrem trauernden Volke entrissen worden sind, im Juliheft seiner „Preuß. Jahrb." einen Nachruf, in welchem sich folgende höchst befremdliche Kritik der Kronprinzenzeit Kaiser Friedrichs findet: „In dem langen Stillleben verlor der Kronprinz zuweilen die Fühlung mit der gewaltig aufstrebenden Zeit und konnte ihren neuen Gedanken nicht mehr recht folgen. Die antisemitische Bewegung meinte er mit einigen Worten zornigen Tadels abzuthun, und die Königsberger Studenten warnte er gar vor den Gefahren des Chauvinismus." Wir fragen verwundert: Rechnet Herr v. Treitschke, dessen wohlfeiles Witzwort von den „hosenverkaufenden Jünglingen" noch unvergessen ist, im Ernste die Agitation des Stöcker, des Herrn Böckel und seiner Genossen vom „Deutschen Antisemitenbunde" zu den berechtigten „neuen Gedanken der gewaltig aufstrebenden Zeit"? Und haben ihn gewisse deutsche Studentenvereine dieser Zeit noch nie an jenes christliche Teutonenthum nach 1815 erinnert, welches er selbst in seiner Deutschen Geschichte also schildert: „Manchem der lärmenden Christo-Germanen diente die Religion nur als ein politisches Schlagwort, da nun einmal Deutschthum und Christenthum für gleichbedeutend gelten, einzelnen gar nur als ein Deckmantel für den Judenhaß, der zum guten Ton gehörte!" — Jedenfalls wollen wir, die wir als preußische Gymnasiasten „unsern Fritz" im leuchtenden Siegerkranz von Königgrätz gesehen und als deutsche Studenten 1870 in Frankreich unter König Wilhelms Fahnen gestanden haben, tausendmal lieber mit unserm unvergeßlichen Kaiser Friedrich zu den „Zurückgebliebenen" gehören, als mit den „neuen" Fortschrittsgedanken der Stöcker, Böckel und Konsorten „Fühlung" halten!"

Aus Paris wird geschrieben: Wie bereits kürzlich mitgetheilt wurde, bereist Cardinal Lavigerie, Patriarch von Karthago, seit einiger Zeit Frankreich, um durch öffentliche Vorträge für die katholische Propaganda in Tunis und Algier Reclame zu machen. Daß unsere Glaubensgenossen bei diesen Elucubrationen am schlimmsten fortkommen, daß sie darin als die Wurzel alles Uebels schwarz in in schwarz geschildert werden, war bei dem fanatischen Hasse, den dieser Prälat wider alle Nichtkatholiken empfindet, von vornherein vorauszusetzen. Da jedoch alle diese Anschuldigungen bei seiner Zuhörerschaft doch nicht den rechten Effekt hervorriefen, hat dieser wortgewandte Herr jetzt eine neue Verleumdung ersonnen, um die in Afrika ansässigen Israeliten cout que coute zu brandmarken. Er will nämlich entdeckt haben, daß — risum teneatis! — zwei Drittel aller Sklavenhändler im Sudan und in anderen nordafrikanischen Regionen — Juden seien, welche durch Gold die inneren Stämme gegen einander aufstachelten, um daraus ihren Nutzen zu ziehen. In den schwärzesten Farben malt der Cardinal, der es mit der Wahrheit eben nicht so genau nimmt, die entsetzlichen Qualen aus, welchen die unglücklichen Sklaven durch ihre Käufer — die Juden — ausgesetzt werden, und die katholische Presse aller Länder hat sich natürlich beeilt, den Wortlaut dieser Brandreden urbi et orbi mitzutheilen. Daß die Anschuldigungen des Cardinals notorisch aus der Luft gegriffen sind, bedarf nicht erst eines Beweises, denn wer wüßte nicht, daß fast alle afrikanischen Sklavenhändler entweder Araber (Mauren) oder Portugiesen d. h. Katholiken sind, während die Juden in allen nordafrikanischen Regionen so völlig recht- und schutzlos sind, daß sie in steter Lebensgefahr schweben, geschweige denn es wagen dürfen, den Haß ihrer Peiniger durch derartige Schändlichkeiten noch zu reizen. Alle Reisenden, welche diese Regionen durchforschten, haben diese Thatsache einstimmig constatirt, und auch nicht einer von ihnen berichtet über einen jüdischen Sklavenhändler, welchem er dort begegnet wäre. Man lese Rohlfs, Nachtigall, Livingstone, Stanley, Schweiger-Lerchenfeld, Maltzahn 2c., und nirgends wird man auch nur eine einzige Stelle finden, auf welche die judenfeindliche Eminenz sich mit Anstand berufen könnte. Man weiß mithin, was von den „statistischen Daten", auf die er sich ohne Angabe der Quelle bezieht, zu halten ist.

Nicht Juden, sondern Katholiken und Muslims sind es, welche in Afrika jenes schändliche Gewerbe um schnöden Gewinnes willen betreiben. Der Herr Cardinal möge also, wenn es ihm beliebt, vor der eigenen Thür fegen und seine gehässigen Bezichtigungen an eine ihm näher stehende Adresse richten! (Jüd. Presse.)

Vom Büchertische.

Kritische Blätter

Von H. Zirndorf.

17.

Rabbi HERMANN M. BIEN, "What is Judaism?" Six Sermons. Chicago, 1888.

Ein Laie—„anscheinend aufrichtig und gelehrt" — warf jüngst die Frage auf: „was ist denn eigentlich das Judenthum?" Wann und wo und von wem diese Frage erhoben worden, wir wissen es nicht oder erinnern uns dessen nicht mehr. Die aufregenden und über den Tagesbedarf hinausgehenden Probleme und Kontroversen unserer neuern Religionsliteratur jagen förmlich einander, und es ist nicht gut möglich und frommt auch nicht sonderlich, sein Gedächtniß damit zu plagen. Die Frage muß öffentlich gestellt worden sein, weil auch Andere — der Verfasser nennt Wise, Felsenthal, Kohler und Kleeberg—sich mit ihrer Beantwortung beschäftigt haben. Natürlich wird dieser Laie seinem Fragesatz eine tiefere Fassung haben geben wollen: „wie läßt sich die Welt des Judenthums, darin wir Alle leben und stehen, in einen oder einige wenige Haupt- und Obersätze zusammenfassen?" Das wird die wahre Meinung seiner Wißbegier gewesen sein.

Rabbi Bien hat sich von der nicht wenig verfänglichen Naivetät der Frageform nicht beirren lassen. In sechs Freitagabendvorträgen unternimmt er es, gestützt auf Psalm 19, 8—10., die Hauptmomente jüdischer Religionsanschauung zu entwickeln. Man kennt die warme und beredte Kanzelsprache des Vicksburger Rabbis; auch in diesen kurzen Ansprachen wird Vielen aus der Seele geredet. Ihm ist das Judenthum

> — —„ein Gedicht, das erhabenste, das je, selbst von Gotteshand, geschrieben worden. Dies großartige Epos vereinigt in seinen bündigen Stanzen die Elemente der tiefsten Tragödie in eins mit dem rührendsten Drama, stellenweise mit dem feinsten und ausgiebigsten Humor untermischt."

Man ersieht schon aus dieser Probe des Verfassers eigenthümliche Verfahrungsweise. Weniger als eine lehrhaft nüchterne Natur, die ihren Gegenstand so weit möglich erschöpfen will, sondern als ein Begeisterter, wie er sich selbst bezeichnet, tritt Bien an seine Aufgabe heran und findet, getreu seiner poetischen Anlage, ebenso stimmungsvolle wie deutliche Bezeichnungen für Das, was wohl jeder Mitbetheiligte in seinen Einzelelementen schon durchgedacht hat, was aber beim Summirungsprozesse einer großen Verschiedenheit der Totalerkenntniß unterliegt. Dabei findet man in diesen Reden sehr gesunde und maßvoll vorgetragene Reformgedanken und eine richtige Betonung der von aller Verschwommenheit entfernten Einheit und definirbaren Klarheit der jüdischen Religion.

* * *

18.

Dr. David Kaufmann, Professor an der Landesrabbinerschule zu Budapest. „Vom jüdischen Katechismus". Budapest 1884.

In dieser Broschüre wird von dem Verfasser mit seiner bekannten wissenschaftlichen Akribie, die wegen ihrer citatenlosen Klarheit nur um so mehr zu rühmen, die Behauptung aufgestellt:

> „Wir haben eine Religion der Offenheit, das war mein erster Satz; wir brauchen keinen Katechismus, das war mein zweiter; wir haben schon einen, zwei, drei, hundert, hunderte und mehr, das soll mein dritter sein."

Im Ganzen ist dies weder neu noch frappant ausgedrückt. Das Judenthum muß man an seinen Quellen zu erkennen suchen; in dieser einen Forderung drängt sich die ganze Lern- und Verjüngungsaufgabe zusammen, die uns Schulleute den besten Theil dieses vielbewegten Säkulums bereits in gespanntester Aufregung erhält. Ein einziger frischer, wenn auch schnell geschlürfter Trank, am reichlich sprudelnden Born eingenommen, wiegt alle Verdünnungen und Extrakte auf, womit man den ursprünglichen Stoff zu ersetzen suchte. Uns interessirt in den Aufstellungen des gelehrten Autors vor allem die Wahrnehmung, daß es drüben im alten Lande stellenweise auch nicht besser ist als in unserm westlichen Welttheil, ja theilweise noch etwas schlimmer; denn

> — —„wie es gewöhnlich — sagt Professor Kaufmann—die unfruchtbarsten Zeiten in der Geschichte der Poesie sind, in der die besten Aesthetiken erscheinen, so steht mir die Zahl der Katechismen nämlich im umgekehrten Verhältnisse zu der Kraft der herrschenden Religiosität." S. 15.

Hier zu Lande hat sich in den letzten Jahren in der That eine sehr glückliche Reaktion gegen das trockne Katechismenwesen geltend gemacht; und wo es an Zeit und Kraft fehlt, mit dem Original Bekanntschaft zu machen, da sucht man doch wenigstens mit passenden Uebersetzungen oder religionsgeschichtlicher Unterweisung die Lücke zu ersetzen. Dem Verfasser gelten Katechismen höchstens als „ein nothwendiges Uebel;" sie sind ihm vorzugsweise deshalb zuwider, weil dadurch

> — —„die Tora sammt der heiligen Sprache bei einem Theile der Judenheit, wie die Alten sagten, im Winkel liegt."

Ich selbst bin kein Freund des jüdischen Katechismus; ich habe in meinem österreichischen Amtsleben den Unfug und die Sportelwirthschaft, welche mit solchen Büchlein unter hoher Staatsbewilligung getrieben wurde, zu deutlich mit angesehen; und ich könnte erbauliche Geschichten erzählen, welche zu der Lobeschronik mancher traditionell anerkannten Pomposität einen sehr sonderbaren Pendant bilden würden. Allein die Schwierigkeit der Sachlage wird durch die Erkenntniß des Mißbrauches allein noch lange nicht gehoben; und hier gerade liegt die schwächere Partie des Kaufmann'schen Standpunktes. Er hat sich mehr als ein geschickter Diagnostiker, denn als ein guter Therapeute bewährt; den Namen und Sitz des Uebels hat er zwar sehr treffend bezeichnet; nach einem Heilmittel suchen wir auch bei ihm vergebens; denn das weiß er recht gut, daß die Schwierigkeiten, welche sich einer gründlichen Lektüre der Religionsquellen entgegenstellen, bei dem weitschichtigen Unterrichtsapparate der heutigen Schule fast unübersteiglich sind.

Auch hat sich der Autor mit sichtlichem Unmuthe in einen einzigen veralteten und mit Recht in Abgunst gekommenen Ausdruck verrannt und dadurch einen Theil des Terrains, welches von diesem Worte ungedeckt bleibt, aus den Augen verloren. Würden wir vom „Katechismus" absehen und dafür theoretischen Religionsunterricht setzen, so hätten wir nicht nur eine vollkommen beglaubigte, sondern auch eine sehr zulässige und empfehlenswerthe Sache, für welche die schönsten Traditionen unserer Religionswelt sich lebhaft aussprechen; denn ein

guter theoretischer Religionsunterricht ist ja im Grunde nichts anderes als eine Religionsphilosophie in passender Vereinfachung. Und gegen eine solche wissenschaftliche Begründung des Tora-Inhaltes und seiner fruchtreichen Entwicklung wird gewiß auch der Verfasser bei seiner bekannten Gesinnungstüchtigkeit nichts einzuwenden haben.

Ueber Gotteslästerung nach dem Strafgesetzbuch des deutschen Reiches.

Das Reichsgericht hat nach dem jüngst erschienenen 16. Bande seiner Entscheidungen in Strafsachen sich über das Wesen der Gotteslästerung nach dem deutschen Strafgesetzbuche in folgender Weise ausgesprochen: Der Paragraph 166 Str.-G.-B.:

„Wer dadurch, daß er öffentlich in beschimpfenden Aeußerungen Gott lästert, ein Aergerniß giebt oder pp., wird mit Gefängniß bis zu drei Jahren bestraft."

fordere zum vollen Thatbestande des Vergehens der Gotteslästerung, daß durch öffentliche Lästerung ein Aergerniß gegeben ist. Es genüge nicht, daß die öffentliche Lästerung so beschaffen sei, daß sie Aergerniß zu erregen geeignet sei. Zur Begründung dieses Grundsatzes führt das Reichsgericht nach den Motiven des Gesetzes aus: Gott kann nicht als durch eine menschliche Handlung verletzbar gedacht werden und darum auch nicht der Sicherung durch menschliche Strafen bedürfen, wie eine beleidigte irdische Person. Jede Gotteslästerung enthält jedoch eine Verletzung des religiösen Gefühls Anderer, dieses Gefühl darf schon deshalb auf den Schutz des Gesetzes Anspruch machen, um nicht die Meinung aufkommen zu lassen, daß der Staat an der Erhaltung dieses religiösen Gefühls im Volke keinen Antheil nehme.

Das Gesetz straft also nach seinem innern Grunde die Verletzung des religiösen Gefühles derer, die Gott verehren, diesem Gedanken ist durch den Gesetzgeber mit dem Erfordernisse der Aergernißerregung Ausdruck gegeben. Wollte man das Erforderniß darauf beschränken, daß zur Bestrafung genüge, wenn die Aeußerung auch nur geeignet sei, Aergerniß zu geben, so wäre nicht verständlich, weshalb der Gesetzgeber dann das Erforderniß überhaupt aufzustellen Veranlassung gehabt hätte. Denn jede Gott lästernde Aeußerung ist an sich nothwendig geeignet, bei einem sittlichen Menschen Aergerniß zu erregen.

Die Aeußerung muß ferner als beschimpfend aufzufassen sein. Hierüber sagt das Reichsgericht im 10. Bande der Entscheidungen: Beim Beschimpfen kennzeichnet sich der Angriff durch eine Rohheit des wörtlichen oder symbolischen Ausdrucks, wobei es nicht genügt, daß eine Herabwürdigung, welche nur einen Mangel an Achtung bethätigt, vorliege, der Angriff muß sich vielmehr insbesondere in Beziehung auf Wesen oder Verhältnisse, welche Heilighaltung fordern, als Verachtung des Heiligen, dessen, was Achtung und Verehrung fordert, kundgeben. Verspotten und Beschimpfen sind nicht gleichbedeutend, ersteres ist auf ein Lächerlichmachen, letzteres auf ein Verächtlichmachen gerichtet. Eine Handlung oder Aeußerung erscheint noch nicht nothwendig als Beschimpfung, selbst wenn sie als Verspottung des Heiligen und Verehrungswürdigen aufgefaßt werden kann.

(Isr. Wochenschr.)

(Das „נוקב שם ײ" der Bibel wird im Talmud nicht so liberal aufgefaßt; es ist dort Majestätsbeleidigung.—„Deb.")

Vom Feind gelobt zu werden
Ist schönstes Lob auf Erden.

Inland.

Philadelphia.

Die Vorbereitungen für die gottesdienstliche Feier der am Mittwoch Abend nächster Woche beginnenden hohen Feiertage sind fast vollendet. Der mehr oder weniger lebhafte Verkauf oder aber das Vermiethen von Sitzen nimmt in den einzelnen Gemeinden seinen regen Fortgang. Mit welchem Erfolge, können wir erst später berichten. Der regelmäßige Unterricht der Religionsschulen wird in den meisten Gemeinden erst an dem Sonntage nach Jomkippur beginnen. Da wir uns mit Gesellschafts-Neuigkeiten nicht befassen, wäre dies soweit alles das Thatsächliche, das wir zu berichten wüßten. Es bleibt uns demnach Raum und Zeit für einige allgemeine Betrachtungen, wie sie im Rückblick auf das vergangene Jahr sich uns unwillkürlich aufdrängen. Der Beginn eines neuen Jahres, wie ihn der jüdische Kalender in diese herbstliche Zeit verlegt, scheint uns nicht blos für unsere Glaubensgenossenschaft, sondern für die Gesellschaft im Allgemeinen, ein besonders bedeutsamer. Nach der verbreitenden Ruhe oder dem Stillstande in den geselligen und gesellschaftlichen Kreisen beginnt die, während der sommerlichen Zeit erstarkte Kraft der in den verschiedenen Berufszweigen Thätigen von Neuem ihre Wirksamkeit. Anknüpfend an die Vergangenheit, sucht man die gewonnenen Erfahrungen und Lehren derselben zu benutzen, um Besseres, Zweckdienlicheres, Edleres zu schaffen; Versäumtes nachzuholen; frühere Fehler und Irrthümer zu vermeiden. So sollte es wenigstens sein; das wäre gesunder, bewußter, gedeihlicher Fortschritt! Zu diesem Ende ist ein fühlender, prüfender Rückblick auf die Vergangenheit geboten.

Das Neujahrsfest, als der „Tag des Gedächtnisses" soll uns in den Erinnerungen der Vergangenheit nicht blos das niederdrückende Bewußtsein der Vergänglichkeit alles Irdischen bringen. Dazu bedarf es nicht erst eines bestimmten Tages. Tod und Vernichtung, Täuschung und Erniedrigung sind die Erfahrungen eines jeden Tages, wenn auch diese Schatten der Vergangenheit, Freuden verdunkelnd, besonders stark am Gedächtnißtage in die Seelen der Alten und Alternden fallen.

Das vergangene Jahr war in der religiösen Entwickelung — und mit dieser nur haben wir uns hier zu befassen — ein bedeutsames, wir möchten fast sagen, epochemachendes für unsere Religionsgemeinschaft. Mit dem Amtsantritt des neuen Rabbiners der Keneseth Israel Gemeinde, Herrn Dr. Krauskopf, wurde der schon von dem Rabbiner, Herrn Dr. Sam. Hirsch vorbereitete Sonntags-Gottesdienst zu einer regelmäßigen, festen Einrichtung. Gebete in der Landessprache nebst zeitgemäßen Vorträgen zogen die Menge an, die allsonntäglich das Innere des Tempels mit einer aus den verschiedensten Gemeinden und Confessionen zusammengesetzten Zuhörerschaft füllte. Die sonntäglichen Vorträge wurden durch den Druck in Brochürenform in die weitesten Kreise verbreitet.

Die Gegner dieser Bewegung — und deren waren und sind „Legion" — unterschätzten nicht die Bedeutung derselben und suchten sie durch Wort und Schrift zu bekämpfen, ohne dadurch an derselben etwas ändern oder die Popularität derselben schmälern zu können. Der genannte Rabbiner und seine Gemeinde verfolgten ruhig ihren Weg, ermuthigt und angespornt durch den Erfolg, der sich in dem allwöchentlichen Zuwachs zur Gemeindemitgliedschaft, besonders von Seiten der Jugend, in auffallender Weise bekundete. Um den eingehenden Anmeldungen entsprechen zu können, ernannte die um Ostern stattfindende Gemeinde-Versammlung ein Comite zum Zweck einleitender Maßnahmen für den Neubau eines geräumigen Gotteshauses. Inzwischen wurde während der Sommerzeit die Sitzgelegenheit durch die Errichtung von zwei geräumigen Gallerien, zu der die Breite des inneren Tempelraumes hinlänglich Gelegenheit bot, durch 200 auf diese Weise neugewonnene Sitze erweitert, so daß jetzt für 1200 Personen bequeme Sitze geboten sind. Der rasche Verkauf resp. das Vermiethen derselben zeigt, daß sich die Gemeindeverwaltung in ihrer Voraussetzung von der Nothwendigung der Maßregel nicht getäuscht hat.

Was wir indeß höher anschlagen, als den äußern Erfolg, so befriedigend und treibend er auch für die zunächst Betheiligten sein mag, ist die Anregung, welche jene Bewegung auch für das religiöse Leben anderer Gemeinden gebracht hat, die in der religiösen Befriedigung durch ihre Einrichtungen wetteifern. Es ist dies ein natürliches Gesetz in der materiellen sowohl als in der geistigen Natur, daß eine entgegengesetzte Kraft stets die audere weckt. „Das ist's eben — sagt Goethe — das Gleiche läßt uns in Ruhe; aber der Widerspruch ist es, der uns produktiv macht." Jeder Streit, aus dem aufrichtigen Wunsch hervorgegangen — מחלקת שהיא לשם שמים — muß ein segensreiches Resultat haben: סופה להתקים. — Ob das Resultat Diesem oder Jenem förderlich wird, ist gleichgültig. Die Wahrheit soll nicht dem Eigennutz dienen, sie soll, wie unsere Weisen sagen, „nicht zum Kranz gemacht werden, um damit zu prangen, noch zum Spaten, damit zu graben."

Auf dem Gebiete der öffentlichen Wohlthätigkeit im vergangenen Jahre bietet besonders der schon früher erwähnte begonnene Neubau eines Heims für arme alte Glaubensgenossen ein erfreuliches Zeichen des regen, praktischen Wohlthätigkeitssinnes unserer hiesigen Glaubensgenossen. Die erforderliche Summe von nahezu 100,000 Dollars wurde in verhältnißmäßiger kurzer Zeit von denselben aufgebracht. Unser Waisenhaus ist unter einer umsichtigen Verwaltung und unter der gewissenhaften Leitung des Superintendenten, Herrn Rev. Fleischmann und dessen Gemahlin eine Musteranstalt, der Stolz der hiesigen Judenheit. Wir wünschen der Verwaltung, daß ihr das kommende Jahr die nöthigen Mittel zur Erweiterung ihrer Anstalt bringen möge, die sie zum großen Theile wenigstens zur Einrichtung einer Gewerbeschule für die älteren Kinder verwenden sollte, da wir es für einen Fehler halten, die Pflegebefohlenen eines solchen Institutes, trotz des Erfolges Einzelner, nur dem merkantilen Berufe sich widmen zu lassen.

Von dem vorjährigen Wirken der hiesigen „VereinigtenArmen-Unterstützung," und dem damit in Verbindung stehenden Beschäftigungs-Bureau des „Vereins junger Männer für Eingewanderte"; von dem Einwanderungs-Verein, der durch seinen Agenten den im hiesigen Hafen Landenden mit Rath und That beisteht; von dem „Verein junger Damen," der durch Errichtung und Erhaltung von Kindergärten für die Kinder der Eingewanderten sich besonders verdient macht, von den hier und in der Vorstadt Port Richmond bestehenden Gewerbeschulen können wir nur andeutend sprechen. Wir haben dieser wie ähnlicher wohlthätiger Vereine und Gesellschaften, deren für Arme und Nothleidende noch anderweitige unter Frauen und Männern hiesigen Ortes bestehen, schon früher gelegentlich rühmend gedacht.

Unter den Anstalten zur Förderung und Hebung des geistig-religiösen Lebens stehen die Religionsschulen der verschiedenen Gemeinden oben an. In ihrer Thätigkeit während des vergangenen Jahres war überall ein lebhaftes Streben und ein reger Wetteifer zu erkennen, auf dem Gebiete religiöser Belehrung die heranwachsende Jugend mit dem Inhalt des Judenthums und seiner geschichtlichen Aufgabe bekannt zu machen. Ob dieses wünschenswerthe Ziel überall erreicht wurde, ob es gelungen, nicht blos das Gedächtniß vorübergehend zu bereichern, sondern Geist und Herz zur religiösen That zu begeistern, ist eine Frage, deren Beantwortung wir der Zukunft überlassen. Einzelne literarische Gesellschaften, wie sie durch den Rabbiner der Rodef Scholom Gemeinde mehrere Jahre zurück und durch den Rabbiner der Keneseth Israel Gemeinde im vorigen Jahre begründet wurden, suchen Interesse an geistigen Bestrebungen bei den herangewachsenen jungen Frauen und Männern wach zu halten und zu höheren Zielen zu führen. Die Theilnahme an diesen Vereinen ist, wie das bei höheren geistigen Bestrebungen zumeist der Fall, eine verhältnißmäßig geringe. Einer regeren und allgemeineren Theilnahme erfreut sich schon die „Y. M. H. Ass." an den Unterhaltungs-Abenden.

Unsere jüdischen Vergnügungs-Gesellschaften vulgo Clubs floriren und erfreuen sich einer stets wachsenden Theilnahme. Ihre stattlichen Gebäulichkeiten genügen kaum dem Bedürfnisse, so daß der bedeutendste, der Mercantile Club, einen kostbaren Neubau in nicht langer Zeit zu unternehmen gedenkt.

Unsere eingewanderten russischen Glaubensgenossen haben, trotz ihrer bescheidenen Mittel, Gemeinden gebildet, die sich mit nicht unbedeutenden Opfern eigene Synagogen-Gebäude erworben haben, in denen wohlgedrillte, vaterländische Chasonim zur Verherrlichung Gottes, in Verbindung mit einem kleinen Chore von „Meschorerim" — alte wohlbekannte, dem ächt jüdischen Ohre — trotz zeitweisem Mangel an Harmonie — so süßklingende Melodien mit „urkräftigem Behagen" ertönen lassen. Leider finden wir auch hier den alten Widerspruch zwischen der religiösen Haltung im Gotteshause und der sittlichen Haltung im Leben. Es vergeht fast selten eine Woche, daß nicht diese oder jene Zeitung eine unsittliche oder unredliche Handlung, von Einzelnen oder Mehreren gemeinschaftlich begangen, zu berichten hat. Das Familienleben, der Stolz Israels, zeigt sich in vielen Fällen als ein äußerst getrübtes, unsittliches. Wir wollen unsere Behauptung nicht mit der Mittheilung einzelner Vorkommnisse illustriren, unter denen des Verlassen einer zahlreichen Familie von Seiten des Vaters und Ernährers eines der häufigsten. Das überfrühe Verheirathen dieser Eingewanderten wirkt unzweifelhaft moralisch und körperlich — daher diese entnervten, früh dem Tode verfallenen Gestalten — degradirend auf diese Armen. Der bildende und versittlichende Einfluß, den man bisher von verschiedener Seite zur Hebung dieser Eingewanderten angewandt hat, scheint die Masse der Erwachsenen nicht zu erreichen. Was zur Verbesserung dieser Leute geschehen kann, dürfte nur langsam durch die Jugend zu bewirken sein, in deren Herz und Geist man die Saat für das Bessere einstreuen und deren Hände man für produktive Arbeit geschickt machen muß. So reiht sich auch hier Hoffnung an Erinnerung in unserer Betrachtung, wie stets im Leben.

„Mögen die Hoffnungen des neuen Jahres freudige Erinnerungen der Vergangenheit bilden am Schluß desselben!" ist unser Neujahrswunsch für den Einzelnen und für die Gesammtheit.

Philemon.

Philadelphia, 2. Sept., 1888.

Vom Dubnower Maggid.

Von Lion Scheuer.

Berlin war nicht immer so großartig wie jetzt. Die heutige Synagogengemeinde war früher eine „Kille“ und die Herren der Verwaltung hießen schlichtweg „Parnoßim.“ Zu jener Zeit konnte ein Mann, wie der Dubnower Maggid, auch nach seinem Werthe geschätzt werden. Wenn er am Sabbatnachmittag seine Vorträge hielt, dann strömte Alles herbei. Unerschöpflich an Gleichnissen, Wortspielen u. dergl. übte er einen hinreißenden Zauber auf seine Zuhörer aus, einen Zauber, dem es durchaus keinen Abbruch that, daß er bisweilen die beißendsten Stichelreden hielt.

So vergingen Jahr und Tag. Unser Maggid blieb sich gleich, nicht so die Berliner. Nach dem alten Satze ויקם מלך חדש hatte sich die Metamorphose aus dem „Parneß“ in den „Vorstand“ vollzogen und damit ein Gesinnungswechsel, dessen erstes Opfer unser Maggid werden sollte.

Von dem Vorstand vorbeschieden, wurde ihm eröffnet, daß er den Anforderungen des neuen Berlin nicht mehr gewachsen sei. Für den Scharfsinn des Maggid war dieser Wink deutlich genug. Zur Stunde verließ er Berlin und ging in die Welt. Wohin er gegangen, was aus ihm geworden, das blieb jahrelang ein Geheimniß, bis er endlich eines Freitag Nachmittags wieder beim Vorstand in Berlin erschien.

„Wohllöblicher Herr Vorstand, hob er an, Ihr hört gewiß an meiner Anrede, daß die Fremde schon etwas aus mir gemacht. Nun sagt mir einmal offen, warum Ihr mich so Knall und Fall entlassen. Denn was Ihr mir einmal angedeutet, kann nicht Euer einziger Grund gewesen sein.“

„Da habt Ihr Recht,“ erwiderte der Vorstand. „Der Hauptgrund zu Euerer Entlassung war Euere schlimme Manier, auf Alles, was Euch mißliebig, zu sticheln.“

Der Maggid versicherte nun hoch und theuer, daß er diese leidige Gewohnheit längstens abgestellt. Zum Beweise hierfür erbiete er sich, anderen Tags einen entsprechenden Vortrag zu halten, um so mehr, als auch sein Herz ihn dränge, an der Stätte zu sprechen, die jahrelang eine Stätte des Ruhmes gewesen.

Eine so bescheidene Bitte konnte der Vorstand nicht wohl abschlagen. Die Erlaubniß war kaum gegeben, da verbreitete sich wie Lauffeuer die Nachricht: „Der Maggid ist wieder da!“ Am anderen Tage, lange vor Beginn der Mincha-Zeit, war die alte Synagoge bis auf den letzten Mann gefüllt. Der Maggid erschien. Bevor er jedoch die wenigen Stufen zur „heiligen Lade“ hinaufstieg, wendete er sich mit folgender Ansprache an die Versammlung:

„Rabbosai, ich will Euch vorerst ein „Moschel“ erzählen. Ein Wanderer fand auf seinem Wege ein gefallenes Pferd, neben demselben einen prachtvollen Sattel. Der Mann hatte Geschäftsgeist genug, das bewies, er ließ das Pferd sein und nahm den Sattel mit sich. Allein die schöne Last war auch eine schwere Last. Glücklicherweise traf er bald ein wunderschönes Pferd, das einsam in einer Wiese stand. „Wie wäre es,“ sprach er zu diesem, wenn Du von meiner Last mich befreitest? Der Sattel müßte Dir prächtig sitzen!“— Das Pferd ließ sich geduldig satteln und von dem Fremden weiterführen. Nach einiger Zeit fing dieser wieder an: „Wir sähen beide gewiß vortheilhafter aus, wenn ich auf Deinem Rücken säße; dabei wäre es für Dich keine Last, mir jedoch eine große Erleichterung.“ „Du hast wohl Recht,“ replicirte das Pferd, „allein gewisse Menschen haben so spitze Dinger an den Absätzen, mit denen sie ganz unbarmherzig sticheln können. Indeß will ich Dir zu Willen sein, wenn Du mir versprichst, mich nicht zu sticheln.“ „Nichts weiter als das?“ sagte der Wanderer, „dann kannst Du ganz beruhigt sein.“ Damit schwang er sich auf des Pferdes Rücken und trabte gemüthlich seines Weges. Eine Weile ging es gut. Aber in müßiger Weile, hat schon Schiller gesagt, schafft der böse Geist. Der Mann konnte es nicht überwinden, daß er Sporen tragen und nicht gebrauchen sollte. Der Spornkitzel ließ ihm keine Ruhe, bis er dem armen Thiere eins versetzt hatte. Dieses fuhr entrüstet herum: „Wie? so hältst Du Dein Versprechen?“ „Ja, mein edles Roß,“ erwiderte der Mann, „als ich das versprach, war war ich noch unten, aber jetzt — bin ich oben.“

Damit stieg der Maggid die Stufen hinan. Oben angelangt, fuhr er fort: „Und nun, Rabbosai, will ich Euch erzählen, wie mirs in der Fremde ging. In der ersten Zeit meiner Entlassung hatte ich mich so ziemlich in mein Schicksal gefügt. Ich wanderte weiter und weiter, und es ging mir, Gott sei's geklagt, immer schlechter und schlechter. Ihr mögt mirs nun glauben oder nicht, aber ich habe es erfahren: Dalles und Philosophie sind leibliche Geschwister. In meiner Noth begann ich denn auch zu raisonniren: „Wie? Zeitlebens warst Du ein Zaddik, hast jede Observanz mit ängstlicher Genauigkeit geübt und darf es Dir nun so ergehen? Ist das Gerechtigkeit von Gott? darf Gott machen was er will? Gott muß auch halten, was er versprochen, ich stelle ihn vors Beth-Din.“ In der nächsten Stadt wollte ich meinen Vorsatz schon ausführen. Allein als ich vors Gerichtshaus kam, stand da eine arme Wittwe, deren Häuschen niedergebrannt war. Die Umstehenden, worunter auch der Richter, sprachen tröstend zu ihr: Ihr müßt Euch beruhigen, arme Frau, was Gott thut, das ist wohlgethan! Dacht ich mir: Hier käme ich schön an; brennt Gott der Frau das Häuschen nieder und geben sie ihm noch Recht! Ich ging also weiter. In der nächsten Stadt ging es direkt vor Gericht. Kaum hatte ich jedoch mein Anliegen vorgebracht, da lief das ganze Beth-Din fort. „Woh.n? wohin?“ rief ich ihnen nach, „warum lauft ihr fort?“ „Wir haben Angst vor'm lieben Gott,“ rief es zurück. Dacht ich mir: Gehst Du nach Berlin, da hat man keine Angst vorm lieben Gott. So bin ich hergekommen, um hier mein Mischpot zu verfechten. Gestern habe ich nun den Schameß fortgeschickt, um Gott vorzuladen. Was meint Ihr nun, welche Antwort er mir eben gebracht? Er sei durch alle Straßen von Berlin gelaufen, er habe bei allen Leuten gefragt, aber kein Mensch wisse, wo Gott wohnt. Ich sehe also, daß ich mein Mischpot auch hier nicht gewinnen kann. So lebt denn wohl bis nächstes Mal! Nichts für ungut, Herr Vorstand!“ — (Laubhütte.)

Die düstere Furcht, Hoffnungslosigkeit und Schwermuth, über welche Viele klagen, würde oft verschwinden, wenn das Blut in reinem und gesundem Zustand wäre, ehe es in die zarten Hirngefäße dringt. Ayer's Sarsaparilla reinigt und belebt das Blut und führt dadurch Gesundheit des Leibes und Geistes herbei.

Gestorben.

Bernhard Pichel, geboren am 16. Mai 1836 in Petschau, Böhmen, ist am Freitag, den 31. August, in Fairmount nach längerem Leiden verschieden. Er hinterläßt eine Wittwe und drei Kinder, wovon ein Sohn Student des H. U. College ist.

Ausland.

Deutschland.—**Berlin**, 3. Aug. „Die Geister, die sie riefen, werden sie nicht mehr los.“ Die Kandidatur des „reinen“ Antisemiten Dr. Förster im 5. Berliner Reichstagswahlkreise hat die Konservativen, die den Antisemitismus nur als dienendes Glied für ihre Zwecke gelten lassen möchten, ernstlich verstimmt, und das officielle Organ der Konservativen Partei, die „Konservative Korrespondenz“ giebt dieser Verstimmung in einem Artikel gegen den „Radau-Antisemitismus“ Ausdruck. — Die „Konf. Korresp.“ vergißt, daß der eigentliche Vater des „Radau-Antisemitismus“ in der Person des Herrn Stöcker ganz wohlgemuth in den Reihen ihrer Parteigenossen sitzt. Die Böckel, Förster 2c. sind nur die wohlgerathenen Kinder, die sich freilich jetzt der Ruthe entwachsen glauben und das Geschäft für eigene Rechnung führen wollen, nachdem sie bei der Leporellorolle für die Konservativen zu kurz gekommen sind. (Jüd. Presse.)

Straßburg (Elsaß). In dem benachbarten Schlettstadt hat die Stadtkommune zu dem Neubau einer Synagoge 16,000 Mark hergegeben, während von Seiten der Staatsregierung ein Zuschuß von 15,000 Mark bewilligt wurde, so daß die jüdische Gemeinde selbst nur noch etwa 30- bis 40,000 Mark für die Errichtung ihres Gotteshauses zu tragen hat.

Kolberg, 5. Aug. Am Sonntag, den 22. v. M., feierte die jüdische Gemeinde in Kolberg das 25-jährige Amtsjubiläum des Herrn Rabbiners Dr. Goldschmidt, welches einen glänzenden Verlauf genommen hat und allen Theilnehmern unvergeßlich bleiben wird.

Oesterreich-Ungarn. — **Wien**, 3. August. Wie die Zeitungen berichten, hat Schönerer seinen Parteigenossen seinen Entschluß zu erkennen gegeben, nach Verbüßung seiner Kerkerstrafe Oesterreich zu verlassen. Er beabsichtigt, Dresden zu seinem künftigen Domizil zu erwählen und von dort sofort die Schritte zur Erwerbung des deutschen Indigenats einzuleiten. Er will auch vorerst keine öffentliche Wirksamkeit entfalten, verspricht aber, treu und unentwegt zur Fahne des Antisemitismus allezeit zu halten und dessen Sache nach Kräften zu fördern.

Brünn, 6. August. Der hiesige „Tagesbote“ meldet, daß das Unwetter am verflossenen Freitag auf dem israelitischen Friedhofe in Trebitsch gräßliche Verwüstungen anrichtete. Ein Stück des auf einem Bergabhange liegenden Friedhofes wurde sammt den Gräbern von den ungeheuren Wassermassen fortgerissen. In weite Ferne wurden die Särge, Leichen und Leichentheile zerstreut. Die Leiche des erst vor einigen Wochen verstorbenen jungen Kaufmanns Moriz Ornstein wurde weit vom Grabe im Schlamme aufgefunden. Eine Matrone, welche sich wehklagend an dem weggeschwemmten Sarge ihres Mannes zu thun machte, versank in dem aufgelockerten Erdreiche, und man hatte Mühe, sie wieder freizumachen. Erschütternd waren die Szenen, welche beim Suchen der Kinder nach den über Nacht verschwundenen Gräbern ihrer Eltern stattfanden. Der Kultusvorstand ließ Ordnung in das Chaos schaffen und die herausgeschwemmten Leichen wieder ordnungsmäßig begraben.

Krems. Seitens des Wiener Landesgerichtes wurde der Landtagsabgeordnete Dötz in Kenntniß gesetzt, daß dem von ihm ausgehenden Begnadigungsgesuche für Herrn Schönerer „aus Mangel berücksichtigungswerther Gründe“ vom Justizministerium keine Folge gegeben wurde.

Döbling, 25. Juli. Am 20. d. M. verschied hier das Mitglied der Genossenschaft der bildenden Künste in Wien, Herr Sigismund Pollak (mit dem Künstlernamen Arvay). Der Verewigte war ein bedeutendes Talent und hätte gewiß, wenn seine Lebensdauer eine größere gewesen wäre, die Kunst mit noch so mancher Schöpfung seines Genies bereichert. Leider hat auch sein edler Beruf, dem er mit Leib und Seele ergeben war, seinen frühzeitigen Tod verursacht. Einst saß er nämlich im Freien auf einem Felsen und war in seine Arbeit so vertieft, daß er auf die Witterung wenig achtete und sich ein unheilbares Rückenmarkleiden zuzog, das ihn volle fünf Jahre an das Schmerzenslager gefesselt hielt, bis ihm endlich ein sanfter Tod Erlösung brachte. Von seinen Werken nennen wir unter Anderem den „Strike der Schmiede“ und „Im Schwurgerichtssaale“, welche im Ausstellungsjahre 1873 viel beachtet wurden, ja selbst Sensation erregten. Sein Werk: „Die Eröffnung des Arlbergtunnels,“ welches den Kaiser mit seinen Adjutanten und sämmtliche bei dem Baue betheiligten Ingenieure nahezu in Lebensgröße und Portrait darstellt, ist für die Innsbrucker Hofburg bestimmt. (Oest. W.-Schr.)

Baja (Süd-Ungarn), 30. Juli. — Am 27. d. M. wurde unter Theilnahme einer Trauerversammlung, wie sie hier an Zahl und Bedeutung zu den größten Seltenheiten gehört, ein hochangesehener Arzt hiesiger Stadt und Gemeinde, Dr. David Epstein, Schwiegersohn des durch seine Humanität hier unvergeßlichen Arztes Dr. Ad. Broer, zu Grabe getragen. Alle Behörden waren vertreten, sämmtliche Corporationen und Vereine, sowie zahlreiche Notabilitäten spendeten duftige Gaben der Liebe und Verehrung. Eine Ehrenwache umgab den Todtenschrein, vor welchem der Kriegs-Veteranen-Verein („Honved“) mit der Trauerfahne Aufstellung genommen hatte. Vor einer nach Tausenden zählenden Menschenmenge widmete Herr Dr. S. Nascher dem Entschlafenen einen tiefempfundenen Nachruf, während im Namen der ärztlichen Berufsgenossen des Verewigten ein College desselben, Dr. Ladanyi, am Grabe herzlichen und ergreifenden Abschied nahm.

Frankreich. — **Paris.** Herr Albert Wolff, Mitarbeiter des „Figaro“ und einer der ersten Historiographen der französischen Presse, ist für seine journalistische Thätigkeit von der Regierung in die Ehrenlegion aufgenommen worden.

Paris. Die Seuche der judenfeindlichen Gesinnung grassirt auch in hochstehenden Kreisen Frankreichs und zwar gerade dort, wo man erwarten sollte, daß die Anforderungen der Gerechtigkeit und der Menschenliebe heimisch wären. Kein Geringerer als Bischof Freppel ist es, welcher es als die eines Priesters würdige Aufgabe erachtet, Haß und Unfrieden zu säen und die niederen Leidenschaften des Volkes anzufachen. Dieser Kirchenfürst hat eine Summe, man nennt 60,000 Francs, bei seinen Gläubigen gesammelt, um eine billige Volksausgabe von dem berüchtigten Drumont'schen Buche La France juive zu veranstalten. Derselbe Herr entblödete sich auch nicht, von der Tribüne des Parlaments herab Anklagen gegen die Juden zu erheben, als ob die Juden Vaterlandsfeinde seien, welche deutsche Interessen vertreten u. dgl. m. Das Traurigste bei dieser letzteren That des frommen Mannes ist jedoch, daß in der Kammer ihn Niemand zurechtwies, nicht einmal die Deputirten jüdischen Bekenntnisses, deren die Kammer jetzt vier zählt.

Paris. Der Rechenschaftsbericht der israelitischen Wohlthätigkeitscomiteen pro 1887 weist eine Einnahme von 350,-

213 Francs aus, davon aus jährlichen Subscriptionen blos 21,193 Francs. Verausgabt wurden 295,551 Francs.

Rußland. — Aus Radomischel wird gemeldet, daß in dem dortigen Kreise eine Schweineseuche ausgebrochen ist. Die Bauern beschuldigen die Juden, solche hervorgerufen zu haben, um sämmtliches russisches Borstenvieh auszurotten und dadurch die Landleute zu zwingen, englische Schweine zu erwerben, welche die Juden dann importiren! Ebenso schieben sie den Juden die Verantwortlichkeit für den augenblicklich herrschenden Regenmangel zu. In der Kreisstadt ist nämlich ein meteorologisches Institut errichtet worden. Die Bauern glauben nun, daß in diesem Institute das Wetter gemacht wird. Da es nun aber nicht regnet, trotzdem sie des Regens so sehr benöthigt sind, so kann es nicht anders sein, als daß die Juden die Beamten bestochen haben, keinen Regen zu machen! Man lache nicht über diese Dummheiten. Solche Tollheiten können für die Juden verhängnißvoll werden. Es gehört nicht viel dazu, daß dem guten Bauer der Geduldsfaden reißt und er über die vermeintlichen Erzeuger der Schweinepest und der Regennoth herfällt und sie todtschlägt.

— Diejenigen jüdischen Schüler, welche im Laufe d. J. den Kursus in den Odessaer Gymnasien beendet hatten, fragten an zuständiger Stelle in Petersburg bezüglich ihrer Aufnahme als Studenten der Tomsker Universität an und erhielten den Bescheid, daß in der neuen Universität ebenfalls nur 5 Prozent der Studirenden Juden sein dürfen.

Wilna, 5. August. Seit ungefähr einem Jahre haben sich hier englische Missionäre, deren Thätigkeit auf die Verbreitung des Christenthums unter den Juden gerichtet ist, niedergelassen. Das Zentrum ihrer Thätigkeit bildet die hiesige jüdische Bevölkerung, und die reichen Mittel, welche ihnen zu Gebote stehen, erlauben eine Propaganda in jeder möglichen Form. Eine gewisse Be—rühmtheit haben sich bereits die Herren Althausen, Frowein und Friedmann, sämmtlich getaufte Juden, als Missionäre erworben. Selbstverständlich ist es den Herren trotz der reichen Mittel bis heute nicht gelungen, auch nur einen einzigen Juden zu „bekehren."

Kowno. Die Stadt Krynki in Littauen, welche bereits vor einem Monat durch eine Feuersbrunst heimgesucht wurde, ist wiederum von einem großen Brandunglück betroffen worden. Ueber 300, größtentheils jüdische Familien sind obdachlos. Auch mehrere Menschen fanden in den Flammen den Tod. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist das Feuer durch ruchlose Hand angelegt worden. Die Stadt zählt etwa 6000 Einwohner, davon drei Viertel Juden.

Großbritannien.—London. Das Parlamentsmitglied Herr S. Montagu hat kürzlich eine Reise nach Irland unternommen, um sich wegen der in Cork und Limerick stattgehabten Exzesse gegen die daselbst angesiedelten Juden zu informiren. Er mußte leider die Wahrnehmung machen, daß die Stimmung der Bevölkerung im Allgemeinen eine den Juden feindliche ist. Die Irländer, welche sich über den Druck der englischen Regierung so bitter vor Europa seit Jahrhunderten beschweren, sollten doch gegen eine schwache und arme Bevölkerungsklasse tolerant sein. Es scheint aber, als ob sie in den Juden einen willkommenen Prügelknaben erblicken, an welchem sie ihr Müthchen kühlen können.

Italien. — Rom, 3. August. Es gab eine Zeit, wo man im Vatican alle antisemitischen Kundgebungen von oben herab, als im Widerspruch mit den elementarsten Gesetzen der christlich katholischen Lehre stehend, entschieden verdammte. Damals — und das ist noch nicht lange her — begegnete man noch in verschiedenen vaticanischen Redaktionen vorurtheilsfreien Mitarbeitern, und es ist z. B. bekannt, daß die Curialpresse sich in dem berüchtigten Blutprozeß von Tisza-Eszlar entschieden reservirt verhielt. Leider aber hat diese anständige Gesinnung keinen Bestand gehabt. Neuerdings beginnt gerade in der vom Vatican inspirirten Tagespresse ein ausgesprochen judenfeindlicher Ton sich immer mehr geltend zu machen. Selbst sonst anständige und überaus taktvoll redigirte Organe wie der „Osservatore Romano" machen aus ihren antisemitschen Forderungen gar kein Hehl mehr. Das genannte Hauptorgan der römischen Curie trägt z. B. gar kein Bedenken, jene unerhört heftigen und gehässigen Hetzartikel, welche der Bonner „Deutschen Reichszeitung" aus Wien zugehen, anerkennend nachzudrucken. Auch die „Civita Cattolica", die direkt vom Vatican aus inspirirt zu werden pflegt, verfällt in denselben Fehler und bringt in jeder Nummer irgend einen gegen Israel gerichteten Aggressionsartikel. Ja, selbst der sonst sehr unparteiische „Osservatore Cattolico" kann nicht umhin, dieser seltsamen Strömung ebenfalls dadurch Rechnung zu tragen, daß er nicht nur den berüchtigten Artikel der „Kreuzzeitung" abdruckt, sondern obendrein noch durch allerlei gehässige Zuthaten glossirt. Wenn liberale oder radikale italienische Blätter den Papst und die Kirche angreifen, so meint das genannte Blatt, solche Angriffe seien lediglich auf „jüdische (!) Machenschaften" zurückzuführen. Dieser Tabak war selbst der in Preßfehden so überaus nachsichtigen italienischen Regierung etwas zu stark, und auf direkten Befehl des Ministeriums wurde der „Osservatore" wegen Aufreizung von der Staatsanwaltschaft in Anklagezustand versetzt und die incriminirte Nummer von der Polizei beschlagnahmt.

Rumänien. — Bukarest, 3 Aug. Die Chefs, die von der jetzigen Regierung in den verschiedenen Administrationszweigen eingesetzt wurden, geben sich ersichtlich Mühe, in ihre Ressorts Ordnung zu bringen und namentlich die früheren grundverderbten Beamten, ganz besonders der Polizei, zu entfernen. Allein so bald wird eine gründliche Säuberung nicht eintreten, denn zu lange dauerte die „Herrschaft der Korruption und des Raubes," wie „Resboiul" sich ausdrückt. — Der „Ecoul" (Echo) von Braila erzählt über einen Bahnpolizei-Vorstand Ghiasta dortselbst nette Dinge: Drei Israeliten, darunter ein Herr, der Freifeld genannt wird, sämmtlich Gesellschafter der großen Dampfmühle in Bottuschan, wurden bei ihrer Ankunft in Braila von dem Kommissar angehalten, die beiden anderen gleich darauf entlassen, nachdem sie ihm das bei ihm längst übliche „Backschisch" (Trinkgeld) entrichtet hatten, Freifeld aber, der sich dazu nicht verstand, wurde darum in den Arrest gebracht und, trotzdem der angesehene Kaufmann Gold sich als Bürge anbot und die Papiere in Ordnung waren, die ganze Nacht zurückgehalten. Erst am anderen Tage gab ihn der Polizeimeister Cociasch auf Grund derselben Papiere frei, die sowohl er, als Ghiasta am Tage vorher gar nicht ansehen wollten. Dergleichen Leistungen hat das Muster eines Polizeivorstandes noch mehr aufzuweisen. So sieht es auch in anderen Ständen des Rumänenthums aus. Aus Cracaoani (Bezirk Neamtz) berichtet ein Korrespondent, daß der zur „liberalen" Partei schwörende Geistliche Gh. Verdeanu in der Kirche sowohl, als auch in der Primärie (Bürgermeisterei) und auf offener Straße das Volk gegen die Israeliten aufhetzt, aus dem einfachen Grunde, weil er sich ein von dem Kleinhändler Leiba Koppel im Dienste des Pächters Michel Juster administrirtes Stück Ackerland aneignen wollte. Es gelang ihm auch, den Koppel mittelst eines Befehles des auch „liberalen" Präfekten Albu aus dem Dorfe ausweisen zu lassen, und, ohne die für die zur freiwilligen Entfernung bewilligte Frist abzuwarten, stürmte er Nachts das Häuschen des Koppel in dessen und seiner Frau Abwesenheit, warf die Möbelstücke in den Schmutz und vertheilte die vorgefundenen Waaren an die Dorfinsassen mit den Worten, daß ein Befehl der (jetzigen) Regierung eingetroffen sei, mit allen Juden so zu verfahren, für welche Schutz durch Gesetze nicht da sei u. s. w. Den vorher vom Pächter an den Schulzen abgesandten Leuten, die ihn baten, daß er die wahrscheinliche Devastirung des Koppel'schen Eigenthums verhindern soll, gab der Dorfpotentat die charakteristische Antwort: „Macht, daß Ihr fortkommt, wenn das Land einen Mann wie den Premierminister Bratianu hinausgeworfen hat, so werden mit einem Juden noch weniger Flausen gemacht." — Beim Militär wird ganz dieselbe Brutalität geübt. Kürzlich wurde, wie „Resbotul" berichtet, in Jassy ein israelitischer Feuerwehrmann (dieselben gehören in Rumänien zur Artillerie) beerdigt. In dem Augenblicke, wo die Leiche in's Grab gesenkt werden sollte, entquoll ihrem Munde eine kolossale Quantität Blut. Darauf, aber erst darauf, wurde eine Untersuchung eingeleitet, welche ergab, daß der Tod in Folge einer grausamen Malträtirung, die der Soldat einige Tage vorher von seinem Wachtmeister erfahren, eingetreten war. Ob dieser Soldatenschinder die wohlverdiente Strafe erhalten hat, ist nicht bekannt geworden. — Die „Fratzia" (Brüderlichkeit) in Galatz berichtet, daß ein Individuum Namens David Baron in jener Stadt angelangt sei, der sich als Missionar ausgiebt und durch Bücher, die er gratis vertheilt, die dortigen Israeliten bekehren will. Sie warnt vor den „Netzen dieses Schwindlers."

Bosnien. — Serajewo. Die Juden Bosniens stammen von der portugiesischen Einwanderung ab. Als die Juden aus Portugal vertrieben wurden, flüchteten sich etwa dreißig Familien nach Bosnien und fanden hier in der Landeshauptstadt freundliche Aufnahme. Es wurden für sie in einem Quartier eine Anzahl Häuser errichtet und ihnen angewiesen, wofür sie einen entsprechenden Miethzins zahlen mußten. Dieses Quartier wird noch jetzt ausschließlich von Juden bewohnt; die große Synagoge befindet sich in demselben. Es wohnen jetzt in Serajewo etwa 2,200 Juden, von welchen etwa der zehnte Theil erst in den letzten Jahren, seitdem Bosnien unter österreichischer Botmäßigkeit gelangte, eingewandert ist. Außer dem erwähnten Gotteshause ist noch eine Synagoge vorhanden; die alte Synagoge zählt 1000, die jüngere 500 Plätze. Ferner befinden sich hier drei Beth-Hamidrasch, in welchen täglich mit Minjan gebetet wird. In diesen Lehrhäusern wird noch fleißig gelernt. Der noch in Benutzung befindliche Friedhof hat nachweislich ein Alter von 383 Jahren. Es sind hier viele fromme Vereine in Blüthe. (Jeschurun.)

Afrika.—Ueber die jüdische Gemeinde zu Tanger berichtet Herr Perl in der „Hazefirah", daß dieselbe etwa 10,000 Seelen zähle, welche ausnahmslos von der spanischen Immigration gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts abstammen. Hierin unterscheidet sich die Gemeinde zu Tanger von ihren marokkanischen Schwestergemeinden, welche ihren Ursprung auf eine viel frühere Ansiedelung der Juden zurückführen. Die Tangerer Juden erfreuen sich eines verhältnißmäßig günstigen Zustandes. Sie sind keiner Bedrückung und Verfolgung ausgesetzt. Neben zahlreichen sehr Vermögenden befinden sich unter ihnen sehr viele Arme, aber auch ein guter Mittelstand. Die Armuth nimmt durch die stetige Einwanderung aus dem Innern Marokkos immer mehr überhand. Der Oberrabbiner, Rabbi Mordechai, ein sehr weiser, erfahrener und durch hervorragende Charaktereigenschaften ausgezeichneter Mann, übt auch die Gerichtsbarkeit über die jüdische Bevölkerung aus.

Ein Schächtelchen

Von Ayer's Pillen in der Tasche ist so gut wie ein ganzer Arzneikasten. Da sie direkt auf Magen und Gedärme wirken, so haben sie indirekt auf jedes andere Organ im Leibe Einfluß. Wenn Störung im Magen eintritt, so greift das den Kopf an, man verdaut nicht gehörig, das Blut wird dünn, und man kann leicht jeder herrschenden Krankheit zum Opfer fallen. Miß M. E. Boyle von Wilkesbarre, Pa., drückt die ganze Wahrheit in folgenden wenigen Worten aus: „Ich gebrauche keine andere Arznei als Ayer's Pillen. Sie sind Alles, was man braucht, und ersparen einem alle Doctors-Rechnungen."

Als ein gutes Beispiel dient uns hier

Ein Arzt,

der seine Arznei-Tasche verloren hatte sich aber vollständig ausgerüstet fand, da ihm eine Flasche von Ayer's Pillen zur Hand war. — J. Arrison, M.D., aus San-Jose, Cal., schreibt:

„Vor etwa drei Jahren war ich durch einen bloßen Zufall so zu sagen gezwungen mehreren Kranken unter einer Truppe von Ingenteuren in den Sierra-Nevada-Gebirgen Ayer's Abführende Pillen zu verschreiben, da beim Uebersetzen über einen Gebirgsfluß meine Arznei-Tasche verloren gegangen war. Ich war wirklich so erstaunt und erfreut über die Wirkung der Pillen, daß ich fernere Versuche mit ihnen anstellte, so wie auch mit Ihrem Cherry-Pectoral und Ihrer Sarsaparilla; und ich muß entschieden zu ihren Gunsten sprechen."

John W. Brown, M. D., von Oceana, W. Va., schreibt: „Ich verschreibe Ayer's Pillen oft in meiner Praxis, und finde sie ausgezeichnet. Ich rathe in Familien zu deren allgemeinem Gebrauche."

T. E. Hastings, M.D., aus Baltimore, Md., schreibt: „Daß Ayer's Pillen die Krankheiten, für welche sie bestimmt sind, überwältigen und heilen, dafür habe ich so entschiedene Beweise, wie man nur fordern kann. Sie sind das beste Abführmittel, das unserem Fache zu Gebote steht."

Ayer's Pillen,

Zubereitet von

Dr. J. C. Ayer & Co., Lowell, Mass.

In allen Apotheken zu haben.

Doctor S. Pollitzer,

Brunnenarzt in Karlsbad (Böhmen), Sprudelgasse, Haus „Havanna",

bietet seine ärztlichen Dienste allen Karlsbad besuchenden Amerikanern an.

Briefliche Anfragen unter obiger Adresse werden prompt beantwortet.

אתרוגים, לולבים

Gemeinden und Private, die solche wünschen, sind ersucht, ihre Aufträge uns baldmöglichst zu senden.

☞ Aufträge sollten **sofort** eingesandt werden, damit der Artikel rechtzeitig vor den Feiertagen expedirt werden kann.

The Bloch Pub. Co.,

Cincinnati & Chicago.

Das Wunderrabbithum.

Der Gründer des Bucowinaer Wunderrabbithums war der Großvater des jetzt regierenden Wunderrabbi in Sadagora. Er kam vor etwa fünfzig oder sechzig Jahren als russischer Flüchtling nach Oesterreich und siedelte sich in Sadagora an. Damals hatte man noch Patrimonialgerichte und da hielt es, wenn man Geld in der Tasche hatte, nicht schwer, Schutz und Unterstützung zu finden. Der Oberbeamte mußte nur gewonnen, der Gutsherr eingeschläfert werden, dann konnte man Vieles erreichen.

Die Art, wie der Flüchtling den russischen Spähern entkommen und nach Oesterreich gelangt war, gleicht einem Märchen. Von Judengemeinde zu Judengemeinde wurde er in nächtlichen Eilfahrten heute in einem Sarge, morgen in einer Strohgarbe, dann wieder zwischen Thierfellrn versteckt weiter befördert, und wenn Gefahr im Verzuge war, strömte jener goldene Regen nieder, dessen Fruchtbarkeit dem Vater Zeus, lustigen Angedenkens, schon bekannt war.

Die Juden boten allen Scharfsinn, alle Zähigkeit ihrer Race auf, um das vorgesteckte Ziel zu erreichen, denn der Flüchtling war — aus dem Königshause Davids entsprossen! Dieses Losungswort ward ihnen gegeben und der russische wie der polnische Jude hätte selbst zu Messer und Pistole gegriffen, wenn die Rettung des Königssohnes durch List und Gold nicht möglich gewesen wäre.

Russische Spione erkundschafteten den Aufenthalt des Mannes und die Regierung des Czars verlangte von Oesterreich die Auslieferung des Flüchtlings. Da geschah etwas ganz Wunderbares: die Gemeinde Sadagora, Jud wie Christ, zeugte vor Gericht, daß der als russischer Flüchtling bezeichnete Mann im Orte Sadagora geboren, also österreichischer Unterthan sei! Natürlich konnte von Auslieferung nicht weiter die Rede sein; der Sohn Davids blieb ungestört in seinem Hause wohnen und bald sah man, besonders zur Zeit der heiligen Herbstfeste, ganze Schaaren von gläubigen Juden nach dem kleinen Bucowinaer Städtchen wallfahrten, um den Heiligen von Angesicht zu Angesicht zu schauen, um einen Rockzipfel zu küssen, seinem Gebete sich zu empfehlen. Bekanntlich aber verfolgt selbst der rechtgläubige Jude nicht blos ideale Ziele'; die transcendentale Straße zum siebenten Himmel hat rechts und links kleine, vielbeschrittene, holprige Wege und Steige, die allesammt aus dem irdischen Jammerthale einmünden und die der arme Mensch, so lange er athmet, aus Gewinnsucht oder aus anderen praktischen Motiven lässig oder eilig, je nachdem, beschreitet. So versteht es sich, daß der heilige Mann um sein Gutachten angegangen wurde, wenn es sich um rein geschäftliche Dinge handelte, und es hieß, der Segen Gottes ruhe ersichtlich auf der Unternehmung, die von ihm, dem Rabbi, gutgeheißen wurde. Was Wunder, daß mit den Jahren der Ruf, mit dem Rufe das Selbstbewußtsein und mit beiden, der Reichthum des Mannes wuchs! Er bewohnte jetzt sein eigenes Haus, das er sich hart an der Synagoge bauen ließ und fuhr in seinem eigenen Wagen. Das Haus, ein schöner Bau, wurde höchst geschmackvoll eingerichtet und Kostbarkeiten aller Art (ein silberner Tisch, goldenes Service, herrliche Tschibuke mit Juwelen geschmückt) wurden darin aufgehäuft.

Er starb, es war das vor etwa einem Menschenalter, und die Bestattung erfolgte zwar in patriarchalischer Einfachheit des Judenthums, aber in Anwesenheit von Tausenden gläubiger Verehrer, die aus Nah und Fern herbeigeeilt waren, und unter so lebhaften Zeichen allgemeiner Trauer, daß der vernünftige Zuschauer, der zufällig oder aus Neugierde der Feier beiwohnte, traurig erschrocken in diese weinende, jammernde Menschenmasse hineinblickte. „War der Mann, der hier in die Grube gelegt wird, ein Wohlthäter dieser Menschen?" frug Jemand. „Nein," ward ihm zur Antwort, „das brauchte er auch nicht zu sein, er galt ihnen blos für den Enkel aus dem Hause David's."

(Schluß folgt.)

Für Taube. Eine Person, welche durch ein einfaches Mittel von 23jähriger Taubheit und Ohrengeräuschen geheilt wurde, ist bereit, eine Beschreibung desselben in deutscher Sprache zu übersenden.

Nicholson, 177 McDougall Str.
New York City.

Holland.—Amsterdam, 14. Aug. Bis jetzt gaben die holländischen Bahnen nur für christliche Sonn- und Feiertage sogenannte Festbillets aus, welche bis zum Tage nach dem Feiertage, ohne daß dieser mitgezählt wird, allerorts Giltigkeit haben. Nunmehr ist dieselbe Concession vom Ministerium auch auf den Sabbath und die jüdischen Feiertage ausgedehnt, so daß z. B. ein am Freitag gelöstes zweitägiges Retourbillet noch am Sonntag Giltigkeit behält, da der Sabbath nicht mitgezählt wird. Diese lobenswerthe Einrichtung erstreckt sich unterschiedslos auf alle jüdischen Festtage.

Verlangt wird für einen praktischen Geschäftsmann, der die besten Referenzen geben kann, eine Stelle als Buchhalter, Verkäufer, oder beides, in Stadt oder Land.

Näheres über denselben zu erfahren bei Dr. Wise oder L. S. Post O. B. 169, Cincinnati.

Verlobungen.

Birnbach—Wald. Herr Joseph Birnbach mit Frl. Pauline Wald, Beide von Chicago, Ills. Keine Karten.

Miller—Adler. Herr Jacob Miller von Cincinnati mit Frl. Hannah Adler von Lexington, Ky. Keine Karten.

John W. Osterday,
Confectionery,
Eiscream, Früchte, Cigarren und Candies.
409 W. Seventh St.,
Zw. Cutter u. Linn. Cincinnati, O.
Eiscream Orders prompt ausgeführt.

Hochzeits-Einladungen

in der künstlichsten Weise gravirt und gedruckt, zu billigen Preisen.

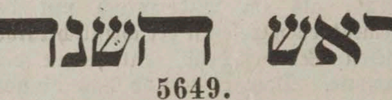
☞ Bestellungen von allen Theilen der Ver. Staaten entgegengenommen und erhalten dieselben die beste und prompteste Bedienung.

Mustern von Einladungen mit Preisangabe werden auf Anfragen versandt.

Man adressire

Bloch Publ. and Print. Co.
CINCINNATI & CHICAGO.

Soeben erhalten!
ספרי תורה
Preis von $50 bis $150.
Ferner eine Auswahl von
שופרות
Adresse:
The Bloch Pub. and Print. Co.
Cincinnati and Chicago.



5649.

Für
ROSCH HASCHANA

ist unser Assortiment von Neujahrskarten vielfältiger und schöner als je zuvor. Wir haben jetzt eine ungewöhnlich große und elegante Auswahl von hübsch ausgeführten neuen

Gratulations-Karten
—und—
Briefpapier
für das neue Jahr

auf Lager. Unsere Karten haben bereits eine so große Verbreitung und Beliebtheit sich verschafft, daß wir uns veranlaßt sahen, diesmal dem Publikum eine noch größere Auswahl als bisher zu bieten.

Die beständig wachsende Karten-Nachfrage ist ohne Zweifel der Einführung unserer schönen

Dekorirten Novelties

in dieser Branche zuzuschreiben.

Für die kommende Saison haben wir uns mit einem ungewöhnlich großen, künstlerisch schönen und originellen Assortiment von billigen

Fancy Neujahrskarten,
Fancy Schreibpapier,
Rich and chaste Easel Cards,
Verfeinerten Box-Karten,
Elegante Karten mit Franzen,
Hübschen Atlas-Sachet,

sowie mit einer vollständig neuen und sehr hübschen Auswahl von

Handdekorirten Atlas-Novelties

versehen, welche sich alle vorzüglich zu Neujahrsgeschenken eignen. Preise für Karten 2c. rangiren von 1 Cent aufwärts bis zu drei und vier Dollars per Stück.

☞ Bestellungen durch die Post finden prompte und beste Bedienung. Man gebe an, wie viele Karten man für das an uns gesandte Geld wünscht, ob man assortirt oder von einer Sorte die Waaren wünscht, auch gebe man die gewünschte Anzahl an, und sei überzeugt, daß wir die Qualität sorgfältig in Uebereinstimmung mit der Quantität auswählen werden.

Wir versenden Muster

nur dann, wenn der Besteller hierfür einen ihm beliebigen Betrag einsendet, der jedoch nicht weniger sein darf, als der Werth der verlangten Mustersendung ist.

Bestellungen, welche nicht mit dem erforderlichen Betrage begleitet sind, können nur dann Berücksichtigung finden, wenn die Besteller in geschäftlicher Verbindung mit unserer Firma stehen.

The BlOCH Pub. & Print. Co.
GINCINNATI, O.

☞ Für Händler und Agenten in der Stationery und Fancy Branche haben wir assortirte Partien in kleinen Kisten verpackt, und können solche im Kleinen zu

$5, $7.50, $15 und $25

per Kiste verkauft werden. Dieselben enthalten die neuesten und gangbarsten Waaren, Retail-Händler werden das Assortiment so vorzüglich finden, als hätten sie es selbst ausgewählt.

Der höchste Rabbat wird bei allen Bestellungen gewährt.

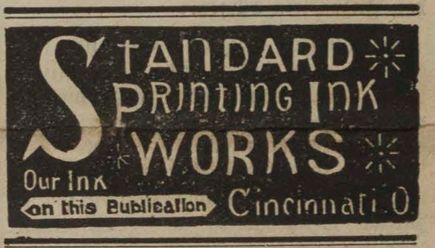
FIVE
HARVEST
EXCURSIONS
TO
MINNESOTA, DAKOTA,
MONTANA,
TUESDAY, { AUC. 21st. SEPT. 1'th and 25th. OCT. 9th and 23d.
VIA THE
St. Paul, Minneapolis & Manitoba Ry.
FROM
ST. PAUL & MINNEAPOLIS
AT RATES
CHEAPER THAN
EVER BEFORE.

Points west of Grand Forks in DAKOTA and MONTANA LESS THAN ONE FARE, no round trip rate being more than TWENTY DOLLARS, including GREAT FALLS, MONTANA.

Persons desiring to take a trip through Northern Minnesota, Dakota or Montana for the purpose of looking over the country, or with the idea of selecting a new home within the boundaries of the GRANDEST WHEAT BELT IN THE WORLD, and an agricultural country suitable for diversified farming, dairy and stock purposes, will do well to take advantage of these rates.

For maps and information apply to your home ticket agent, to any agent of the company, or

F. I. WHITNEY,
Gen'l Pass. and Tkt. Agt.,
St. Paul, Minn.



Gedanken über
Religiöse Bräuche
—und—
Anschauungen.

Ein Beitrag zur Kulturgeschichte des Morgen- und des Abendlandes.

Von M. Fluegel, Rabbiner.

Dieses Werkchen ist eine der verdienstvollsten Arbeiten, welche sich der Anerkennung bedeutender Fach-Autoritäten erfreut, und dürfte wegen der populären und fesselnden Darstellungsweise eines höchst interessanten Themas in allen Kreisen der gebildeten Leserwelt ein dankbares Publikum finden. Das Buch enthält im knappen Raum von 110 Seiten des Originellen und Lesenswerthen sehr viel.

Preis.................................50 Cts.

Zu beziehen durch
Rev. M. Fluegel, Paducah, Ky.
oder:
The BLOCH Pub. and Print. Co.
Cincinnati and Chicago.

לוחות
Neue „Luchos"
(Hebräische Kalender)
für das Jahr 5649,

☞ o **Soeben erschienen!** o ☜

werden einzeln für 6 Cents (in drei 2 Cents-Postmarken) frei versandt von der

The BLOCH Pub. and Print. Co.
CINCINNATI, O.